

Baustein acht: Mit oder ohne Wachstum? Auf der Suche nach einer nachhaltigen Ökonomie im 21. Jahrhundert Von Sandra Eger und Steffen Kludt

Verlinkte Inhaltsübersicht des Bausteins acht

Verlinkte Inhaltsübersicht des Bausteins acht

Titelseite

Kapitel eins: Informationen für Lehrende

Kapitel eins eins: Einleitung

Kapitel eins zwei: Ist Wachstum weiterhin notwendig?

Das Festhalten am Wachstumsmodell

Die Wachstumsdebatte

Die Reaktion der Politik

Die Enquetekommission für Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität

Kapitel eins drei: Die Abkehr vom BIP?

Passen Wachstum und Ökologie doch zusammen?

Ist ein sozial-ökologischer Umbau möglich?

Kapitel zwei: Literaturverzeichnis

Kapitel drei: Methodisch-didaktische Anmerkungen zu den Unterrichtsmaterialien

Kapitel drei eins: Inhalt und Zielsetzung

1. Brauchen wir mehr Wachstum?

2. Die Zukunft gestalten – Ist nachhaltiges Wachstum möglich?

Kapitel drei zwei: Zeitvolumen

Kapitel drei drei: Lösungshinweise zu den Aufgaben

1. Brauchen wir mehr Wachstum?

2. Passen Wachstum und Wohlstand zusammen?

3. Die Zukunft gestalten – Ist nachhaltiges Wachstum möglich?

Kapitel vier: Lernmaterialien Themenblock eins: Brauchen wir mehr Wachstum?

Kapitel vier eins, Lernmaterial eins: Was ist Wirtschaftswachstum?

Kapitel vier eins, Lernmaterial zwei: Wachstum in Deutschland seit 1950

Kapitel vier eins, Lernmaterial drei: Die Grenzen des Wachstums

Kapitel vier eins, Lernmaterial vier: Wachstumsmanifest. Warum Deutschland mehr Wachstum braucht

Kapitel vier eins, Lernmaterial fünf: Wirtschaftswachstum löst nicht mehr alle Probleme

Kapitel vier eins, Lernmaterial sechs: Pro und Contra: Darf unsere Wirtschaft noch wachsen?

Ja! sagt Uwe Jean Heuser

Nein! sagt Wolfgang Uchatius

Kapitel vier eins, Arbeitsvorschläge zu den Lernmaterialien eins bis sechs

Kapitel vier: Lernmaterialien Themenblock zwei: Passen Wachstum und Wohlstand zusammen?

Kapitel vier zwei, Lernmaterial sieben: Aufschwung XL

Kapitel vier zwei, Lernmaterial acht: Auf der Suche nach Alternativen zum BIP: Die Vermessung des Wohlstands

Kapitel vier zwei, Lernmaterial neun: Der Human Development Index

Kapitel vier zwei, Lernmaterial zehn: „Der Wohlstand geht trotz Wachstum zurück“

Ein Interview der Tagesschau mit Roland Zieschank

Kapitel vier zwei, Lernmaterial elf: Die zwanzig Indikatoren des Nationalen Wohlfahrtsindex (NWI 2.0)

Kapitel vier zwei, Arbeitsvorschläge zu den Lernmaterialien sieben bis elf

Kapitel vier: Lernmaterialien Themenblock drei: Die Zukunft gestalten – Ist nachhaltiges Wachstum möglich?

Kapitel vier drei, Lernmaterial zwölf: Passen Ökologie und Ökonomie überhaupt zusammen?

Kapitel vier drei, Lernmaterial dreizehn: „Wachstum um jeden Preis [wird] nicht länger akzeptiert“

Kapitel vier drei, Lernmaterial vierzehn: Sozial-ökologischer Umbau statt pauschaler Wachstumskritik

Kapitel vier drei, Lernmaterial fünfzehn: Wachstumskritische Unternehmen: Vielen Dank, dass Sie nicht bei uns kaufen

Kapitel vier drei, Lernmaterial sechzehn: Unternehmen, die nicht wachsen wollen

Kapitel vier drei: Arbeitsvorschläge zu den Lernmaterialien zwölf bis sechzehn

Titelseite



Kapitel eins: Informationen für Lehrende

Kapitel eins eins: Einleitung

Spätestens seit der 2008 ausgebrochenen und auf der ganzen Welt spürbaren Finanz- und Wirtschaftskrise ist der unreflektierte Glaube an die Möglichkeit stetigen Wirtschaftswachstums schwer erschüttert. War die Wachstumskritik noch in früheren Jahrzehnten eher eine Debatte von gesellschaftlichen Randgruppen, die mit einer kapitalismuskritischen oder ökologischen Grundhaltung die herrschende Wirtschaftsweise kritisierten, so hat in den letzten Jahren die Diskussion über die Notwendigkeit weiteren Wirtschaftswachstums in den wohlhabenden westlichen Industrieländern auch in den gesellschaftlichen Eliten starken Anklang gefunden. Überlegungen zu einem sozial-ökologischen Umbau der Wirtschaft und einer damit verbundenen Möglichkeit der Entkoppelung von qualitativem Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch sind in der Mitte der Gesellschaft angekommen.

Neben der Frage nach den ökologischen Grenzen wirtschaftlichen Wachstums prägt aber auch die Frage nach dem tatsächlichen gesellschaftlichen Wohlstandsgewinn die öffentliche Wachstumsdebatte. Die fundamentale Kritik richtet sich gegen die als sehr einseitig empfundene ökonomische Messgröße Bruttoinlandsprodukt, kurz BIP. Diese Kennziffer, die die Summe aller wirtschaftlichen Aktivitäten in einem bestimmten Zeitraum darstellen soll, wird als unzureichend empfunden, weil sie viele nichtkommerzielle Tätigkeiten in einer Gesellschaft unberücksichtigt lässt und in den kommerziellen Bereichen der Ökonomie eher einer rein quantitativ ausgerichteten „Tonnenideologie“ folgt. Der tatsächliche gesellschaftliche Wohlstandsgewinn wird aber nicht ausreichend wiedergespiegelt.

Kapitel eins zwei: Ist Wachstum weiterhin notwendig?

Der britische Regierungsberater Tim Jackson zeigt in seinem 2013 erschienenen, Aufsehen erregenden Buch Wohlstand ohne Wachstum, dass unser Wirtschaftssystem seiner Natur nach auf die vermeintliche Unersättlichkeit menschlicher Bedürfnisse angewiesen ist, in der permanenten Erwartung stetig wachsender Konsumausgaben. „Wo auch immer er auftaucht – der Kapitalismus drängt dadurch nach vorne, dass er nach immer neuen Märkten für immer neue Produkte sucht: die kontinuierliche Überwerfung mit dem Alten zu Gunsten des Neuen, das Eindringen des Marktes in immer persönlichere Bereiche unseres Lebens“ (Textquelle: Jackson 2013, Seite 10).

„Am Anfang kann dieser Prozess“, wie Jackson weiter ausführt, „ungemein produktiv sein und zu erheblichen Verbesserungen im realen Lebensstandard führen“ (Textquelle: ebenda). Insbesondere in den Wohlfahrtsökonomien der Nachkriegsjahre war dies auch durchaus der Fall. Das Wachstum des BIP war verbunden mit einem enormen Wohlstandsgewinn für große Teile der Bevölkerung in den westlichen Industrieländern. Das „Wirtschaftswunder“ dieser ersten Jahrzehnte nach dem verheerenden Zweiten Weltkrieg erzeugte in vielen Köpfen einen unreflektierten Wachstumsmythos, der dazu führte, dass Wirtschaftswachstum als Lösungsmöglichkeit per se für alle gesellschaftlichen Probleme angesehen wurde.

In aktuellen Debatten wird allerdings immer häufiger die Schädlichkeit des ökonomischen Wachstums für Mensch und Natur betont. Aus dieser Perspektive wird oftmals auch auf einen möglichen und wünschenswerten Gleichgewichtszustand der Märkte und Ökonomien verwiesen, der weiteres Wachstum angeblich überflüssig machen kann. Ernst zu nehmende Persönlichkeiten wie der gut vernetzte, langjährige Regierungsberater Meinhard Miegel behaupten sogar, dass eine prosperierende Ökonomie und gesellschaftlicher Wohlstand auch ohne Wachstum möglich seien (Textquelle: Miegel 2010). Diese klare Ablehnung von weiterem wirtschaftlichem Wachstum rückt die weiterhin in Politik und Wirtschaft dominierende Wachstumsorientierung in den Bereich einer irrationalen Zwangshandlung, impliziert aber auch eine grundsätzliche Systemkritik an der neoliberal geprägten Wirtschaftspolitik der letzten 20 Jahre.

Ökonomen wie der Schweizer Hans Christoph Binswanger halten allerdings dagegen und betonen, dass der moderne Kapitalismus dieser Tage nur durch permanentes Wachstum langfristig funktionieren könne. Um einen Zusammenbruch des Wirtschaftssystems zu verhindern, hält er weltweites Minimalwachstum von 1,8 Prozent für notwendig (Textquelle: Binswanger 2010). „Wer die Dynamik des Systems abstreitet“, so

Binswanger, „hat seine Wirkungsmechanismen nicht durchdrungen. Die Wirtschaft ist weder statisch noch ein Kreislauf, sie ist eine nach oben offene Spirale! Ein System mit Wachstumsdrang und Wachstumszwang. Stabilisierung auf einem einmal erreichten Niveau, Nullwachstum also, ist unmöglich. Wenn die moderne Wirtschaft nicht wächst, gerät sie in die Krise mit all den schlimmen Folgen wie Pleiten, Bankzusammenbrüchen und höherer Arbeitslosigkeit“ (Textquelle: ebenda).

Unser Wirtschaftssystem in seiner jetzigen Form ist also, wenn es stabil bleiben will, strukturell auch weiterhin auf Wachstum angewiesen. Wenn eine Wachstumsschwäche längere Zeit anhält, „dann geraten Politiker in Panik, Unternehmen kämpfen ums Überleben, Menschen verlieren ihre Arbeit, manchmal auch ihr zuhause“ (Textquelle: Jackson 2013, Seite 13).

Das Festhalten am Wachstumsmodell

Trotz aller aktuellen Kritik am Wachstumsfetischismus hat die deutsche und europäische Politik vor dem Hintergrund der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise wieder nach altbekannten wirtschaftspolitischen Mustern agiert. Die Krise führte nicht zu einem wirtschaftspolitischen Richtungswechsel, weg vom westlichen Wachstumsmodell der Nachkriegsjahre, sondern der Primat des Wachstums für die Lösung der ökonomischen Krisenprobleme wurde erneut mit Nachdruck von Seiten der Politik, aber auch der deutschen Wirtschaftsverbände vertreten.

Bundeskanzlerin Angela Merkel brachte diese Grundhaltung 2009 in einer Rede vor der Industrie- und Handelskammer in Berlin mit Blick auf die Finanz- und Wirtschaftskrise klar zum Ausdruck: „[D]er Schlüssel dessen, was wir schaffen müssen, [ist] Wachstum. Wir müssen in diesem Land bereit sein, möglichst hohe Wachstumsraten zu erzielen. Wir haben es in den letzten drei Jahren gesehen: Wenn das Wirtschaftswachstum vernünftig ist, dann werden die Probleme mit den sozialen Sicherungssystemen viel kleiner. Dann kann man Beiträge senken. Wenn wir wieder so viel Erwerbstätigkeit wie am Ende des letzten Jahres haben, als wir die höchste Erwerbstätigenzahl in der Geschichte der Bundesrepublik hatten, dann können wir uns viele Dinge leisten, die wir uns bei einem Nullwachstum nicht leisten können“ (Merkel 2009). Und auch im stark von der Finanzkrise gebeutelten Großbritannien war die offizielle Antwort der Regierung vorhersehbar – Wachstum um jeden Preis. Premierminister David Cameron betonte in einer Rede vor der Confederation of British Industry im Jahr 2011: „Das Kabinett, dem ich vorsitze, ist jetzt ein Wachstumskabinett“ (zitiert nach Jackson 2013, Seite 12).

Die Wachstumsdebatte

Angela Merkel und David Cameron sind damit nicht allein; Wirtschaftswachstum ist „das wohl einzige politische Ziel, auf das sich sämtliche Regierungen der Erde verständigen können“ (Textquelle: Uchatius 2010). Folgerichtig orientierte sich die Wirtschaftspolitik an den altbekannten wirtschaftspolitischen Stimulationsmechanismen. Das damit verbundene „Weiterso“ löste allerdings einen bis dahin unbekanntem öffentlichen Widerspruch aus und machte die Wachstumskritik auch in Kreisen der gesellschaftlichen Eliten durchaus hoffähig. „Die konventionelle Vision von gesellschaftliche[m] Fortschritt als ein Paradies endlosen Wachstums wird zunehmend genaueren Prüfungen unterzogen: nicht nur durch diejenigen, die an einer grundsätzlichen Machbarkeit zweifeln und seine Erwünschtheit hinterfragen; auch durch die, die sich Gedanken darüber machen, wo um alles in der Welt dieses Wirtschaftswachstum herkommen soll“ (Textquelle: Jackson 2013, Seite 9).

In der für viele überraschenden Finanzkrise gingen auch scheinbare Gewissheiten verloren und ein früheres Tabuthema wurde plötzlich in den Medien diskutiert: „Ist es vorstellbar, dass uns Wirtschaftswachstum am Ende doch keinen bleibenden Wohlstand liefert?“ (Textquelle: ebenda). Meinhard Miegel formuliert zum Beispiel in seinem Buch Exit. Wohlstand ohne Wachstum eine klare Anklage: „Sollte es noch eines Beweises bedürft haben, hätte ihn die globale Wirtschafts- und Finanzkrise dieser Jahre schlagend erbracht: Große Teile der Welt – an ihrer Spitze die frühindustrialisierten Länder Europas, Nordamerika, Japan, Australien und einige andere – hängen am Wirtschaftswachstum wie Alkoholiker an der Flasche oder Drogensüchtige an der Nadel. Stockt der Nachschub auch nur kurzzeitig, werden sie von Panikattacken befallen und von existenziellen Ängsten geplagt. Bloß keine Unterbrechung des Gewohntens! Immer weiter möglichst immer mehr – das muss einfach sein“ (Textquelle: Miegel 2010, Seite 11).

Wie Stefan Uchatius berechtigterweise anmerkt, klingen diese „Worte [hier Text gekürzt] wie ein Echo. Wie ein Widerhall jener Rufe, die in den siebziger und achtziger Jahren erschallten und vor den Folgen eines

ungebremsten Wirtschaftswachstums warnten“ (Textquelle: Uchatius 2010). Ausgelöst wurde die Debatte damals von Autoren wie Dennis L. Meadows, der sich mit seiner 1972 erschienenen, berühmt gewordenen Studie Die Grenzen des Wachstums erstmals mit den Ursachen und Folgen des ständigen Wachstums der Weltbevölkerung, der Industrie, des Verbrauchs an Rohstoffen, der Produktion von Nahrungsmitteln und der Umweltverschmutzung auseinandersetzte. Meadows und seine Mitarbeiter zeichneten in ihrem Bericht ein düsteres Zukunftsbild und sagten unter anderem über das Jahr 2050 hinaus eine beschleunigte Umweltzerstörung und die Erschöpfung der wichtigsten Rohstoffe auf der Erde voraus, die durch die steigende industrielle Produktion verursacht würde. Sie stellten damit schon vor über 40 Jahren die Frage, wie ein exponentielles Wirtschaftswachstum über viele Jahrzehnte weltweit möglich sein könne, ohne die menschlichen Lebensgrundlagen auf Dauer zu gefährden. Neben der Warnung vor einem starken Anstieg der Weltbevölkerung im 21. Jahrhundert und einem weiter stark steigenden Verbrauch der natürlichen Ressourcen kam in den letzten 20 Jahren noch die Sorge um den Klimawandel hinzu.

Die Reaktion der Politik

Die zahlreichen besorgniserregenden Berichte des Weltklimarates, des Club of Rome oder auch anderer Institutionen und die vielen ernst zu nehmenden Stimmen aus Wissenschaft und Gesellschaft werden allerdings auch von Seiten der Politik nicht mehr ignoriert. Dabei geht es aber häufig nicht um die Frage nach dem Ob, sondern um die Frage nach dem Wie, denn die Möglichkeit der Lösung der globalen Widersprüche durch qualitatives Wachstum hat mittlerweile auch Eingang in die Parteiprogramme der großen deutschen Parteien gefunden. Der insbesondere von den Grünen postulierte „Green New Deal“ als nachhaltiger Wachstumspfad wird weltweit als eine Möglichkeit für eine längerfristige Wachstumsstrategie diskutiert.

Aber nicht nur für grüne Politik zeigt sich die Wachstumsdebatte als durchaus anschlussfähig an parteispezifische Politikentwürfe, wie Uwe Schneidewind, der Präsident des Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie, 2013 ausführte: „Aus konservativer Sicht besteht der Reiz des Themas in der Wiederentdeckung einer Wertedebatte, die mehr politische Identifikation stiftet als sie Selbstdefinition über ökonomische Handlungskompetenz, deren nationale Kraft angesichts weltwirtschaftlicher Einflussfaktoren ohnehin an Glanz verliert. Für die Sozialdemokratie belebt das Wachstumsthema Debatten um einen angemessenen Fortschrittsbegriff sowie die Bedeutung des sozialen Ausgleichs für die Gestaltung einer gelungenen Gesellschaft neu. Die liberale Politik wird dadurch für eine Neu- und Rückbesinnung auf die Bedeutung von Ordnungsrahmen sensibilisiert. Ökologische Krise und Finanzkrise sind letztlich Auswüchse ungezügelter Markthandels. Soll der legitimatorische Boden für eine umfassende marktliche Steuerung erhalten bleiben, bedarf es einer intelligenten Weiterentwicklung der Ordnungsrahmen. Für die Linke bestätigt die Wachstumsfrage viele Elemente einer Kapitalismus-Kritik und des nötigen Reformbedarfes eines kapitalistischen Wirtschaftssystems“ (Textquelle: Schneidewind 2013, Seite XV bis XVII).

Die Enquetekommission für Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität

Das Aufgreifen der Wachstumsdebatte durch die deutsche Politik mündete im Dezember 2010 in die Einsetzung einer Enquetekommission des Deutschen Bundestages zu Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität. In der Kommission, deren Bestellung als Beispiel einer neuen „politischen Bereitschaft“ gesehen werden kann, „sich für alternative Visionen sozialen Fortschritts zu engagieren“ (Textquelle: Jackson 2013, Seite 12), war es ein parteiübergreifender Konsens, dass zusätzlich zu dem als zu einseitig empfundenen, weil bloß auf materiellen Wohlstand Bedacht nehmenden BIP-Index künftig auch andere Indikatoren berücksichtigt werden müssten.

Ein Bereich ist die soziale Lage der Bürger und Bürgerinnen. Von überragender Bedeutung dabei ist der Bildungsstand, dazu gehören aber auch gute Arbeit, Gesundheit und Freiheit. Zudem sollte „ein Maß für die Einkommensverteilung helfen, den Blick für soziale Schieflagen zu schärfen“, und „[a]uch die Staatsverschuldung wird berücksichtigt, denn hohe Verschuldung reduziert die Spielräume der Politik“ (Textquelle: Buhlmahn und Carstensen 2013). Ein weiterer Aspekt, der einbezogen werden soll, ist die Ökologie, denn „[f]ür das Wohlergehen einer Gesellschaft ist schließlich eine intakte Umwelt unerlässlich. Zentral sind hier die nationalen Treibhausgasemissionen, mit denen Deutschland zur Klimaerwärmung beiträgt. Wichtig ist auch [hier Text gekürzt] die Artenvielfalt als Maß der Biodiversität“ (Textquelle: ebenda).

Kapitel eins drei: Die Abkehr vom BIP?

Wissenschaftler wie der Volkswirt Niko Paech stellen seit einigen Jahren in Frage, dass das BIP weiterhin als Maß für das Wohlergehen moderner Gesellschaften betrachtet werden kann. Tatsächlich hält er dies für eine schlichte Verharmlosung. Aus seiner Sicht „müsste das BIP als Maß für ökologische Zerstörung betrachtet werden“ (Textquelle: Paech 2012, Seite 9).

Berücksichtigt man die ökologische und soziale Entwicklung bei der Wohlstandsentwicklung in vielen Industrieländern, so bezweifeln viele Nachhaltigkeitsforscher, dass es trotz eines nominalen BIP-Wachstums in den letzten 20 Jahren überhaupt zu einem gesamtgesellschaftlichen Wohlstandszuwachs gekommen ist (vergleiche Zieschank und Diefenbach 2009). Auf dem Höhepunkt der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009, als die BIP-Zahlen in den meisten europäischen Staaten tief ins Minus fielen, argumentierte der damalige französische Staatspräsident Nicolas Sarkozy, dass das BIP ausgedient habe und um Indikatoren wie die Qualität von Umweltschutz, Sozialleistungen, Glück und öffentliche Dienstleistungen erweitert werden müsse. Dafür hatte Sarkozy eigens die beiden Nobelpreisträger Joseph Stiglitz und Amartya Sen beauftragt, einen Vorschlag zu erarbeiten, wie das Wachstum künftig umfassender erhoben und abgebildet werden könne.

Allerdings orientieren sich die Finanzmärkte und allen voran die mächtigen Ratingagenturen bei der Bewertung der ökonomischen Entwicklung eines Landes auch weiterhin am BIP-Wachstum. Diesen Anforderungen der weltweiten Finanzmärkte müssen ebenfalls die Regierungen in ihrer Wirtschafts- und Finanzpolitik weiterhin Rechnung tragen. Eine Abschaffung des BIP steht damit in keinem Land auf der politischen Agenda.

Passen Wachstum und Ökologie doch zusammen?

Der Widerspruch zwischen Ökologie und Ökonomie stellt für jede alternative Wirtschaftspolitik einen schwierigen Spagat dar. Zwei konträre Positionen stehen sich hier gegenüber. Die eine geht davon aus, dass jegliche Anstrengungen, wirtschaftliches Wachstum durch technische Innovationen von ökologischen Schäden zu entkoppeln, bestenfalls zum Scheitern verurteilt seien und es sogar zu einer Verschlimmbesserung der Umweltsituation kommen könne (vergleiche Paech 2012, Seite 12).

Die andere Seite erklärt hingegen, dass es grundsätzlich unbestreitbar sei, dass zusätzliche Wertschöpfung und damit höheres BIP mit einer erheblichen Verringerung der Umweltbelastung verbunden werden könne, „[e]twa wenn zusätzliche Erwerbsarbeit zur Vermeidung oder Beseitigung von Umweltbelastungen organisiert wird, zum Beispiel im Recycling und für Aktivitäten des ökologischen Umbaus“ (Textquelle: Verdi. Bundesvorstand 2011, Seite 10). Häufig verweist man auch auf die in den letzten Jahren stärker gestiegene Ressourcenproduktivität (Wertschöpfung unter Verbrauch einer bestimmten Ressourcenmenge) im Vergleich zum BIP-Wachstum.

Ist ein sozial-ökologischer Umbau möglich?

Angesichts der Tatsache, dass schon in der Mitte dieses Jahrhunderts etwa 9 Milliarden Menschen die Erde bewohnen werden, ist eine Welt, in der alles so weitergeht wie bisher, nicht mehr vorstellbar. „So eine Wirtschaft müsste 2050 15-mal so groß sein wie heute und am Ende des Jahrhunderts sogar 40-mal so groß wie heute. Wie um alles in der Welt soll so eine Wirtschaft aussehen? Auf welcher Grundlage soll sie arbeiten? Kann das wirklich eine tragfähige Vision eines bleibenden Wohlstands für alle sein? Meistens gehen wir der harten Realität solcher Zahlen aus dem Weg“ (Textquelle: Jackson 2013, Seite 13).

Auch wenn man die Frage nach der grundsätzlichen Möglichkeit einer „Entkopplung“ von Wachstum, Ressourcenverbrauch und Umweltzerstörung negativ beantwortet, muss man sich die Frage stellen, welche operativen Maßnahmen möglich sind, um einen Umbau des ökonomischen Systems im Sinne eines transformatorischen Prozesses zumindest einzuleiten. Die Grünen betonen zum Beispiel bei ihrer pragmatischen Strategie des „Green New Deal“ insbesondere die Hegemonie- und Durchsetzungsfähigkeit dieser wirtschaftspolitischen Zielstellung. Mit Blick auf mögliche Alternativen erklärt Jürgen Trittin unmissverständlich: „Nicht hegemoniefähig ist es, für sechs Prozent Schrumpfung der Deutschen Wirtschaft in der Öffentlichkeit Beifall zu klatschen und sich des ‚frugalen‘ Lebens zu erfreuen. Abbau im Umbau und nicht Abriss durch Anarchie der Krise ist das politische Konzept der Stunde“ (Textquelle: Trittin 2011, Seite 12).

Für Trittin ist die deutsche Gesellschaft noch nicht bereit „für einen flächendeckenden Umstieg auf nicht konsumistische Formen der Lebensqualität und des Wohlstandsverhältnisses, ganz zu schweigen von der

Weltgesellschaft. Das mag angesichts von Klimawandel, Rohstoffkonflikten, Finanzkrise, dem abnehmenden Grenznutzen materiellen Reichtums und der himmelschreienden Ungleichheit in der Welt überraschen. Doch wir können es uns aus ökologischen Gründen nicht leisten, klagend zu verharren und die technologische Karte der Entkopplung durch ökologische Modernisierung nicht auszuspielen.“ (Textquelle: ebenda).

Folgt man dem Autor des Bestsellers Wohlstand ohne Wachstum, Tim Jackson, dann muss hinter jeder Erforschung einer möglichen „Wachstumswende“ letztlich auch der Anspruch eines umfassenden gesellschaftlichen Umbaus stehen (vergleiche Jackson 2013, Seite 17). Es gilt, im Sinne Karl Polanyis, die Wirtschaft wieder als Teilsystem der Gesellschaft zu begreifen und die Entkoppelung der Ökonomie von gesellschaftlichen Bedürfnissen zu begrenzen (vergleiche Polanyi 1978). Dieser Umbau lässt sich aber nicht am Reißbrett planen. „Für eine solide wissenschaftliche Bearbeitung bedarf es gut vernetzter ‚Experimentierorte‘ für eine Postwachstumsgesellschaft“, stellt Jackson fest (2013, Seite 17).

Ein radikaler sozial-ökologischer Umbau der Produktion und Lebensweise hat bisher noch nirgendwo stattgefunden; wir wissen nicht, in welchem Maße eine Entkopplung von BIP und Naturbeanspruchung dabei möglich sein wird. Die langfristige Tragfähigkeit aller Konzepte ist allerdings eng verbunden mit den direkten Auswirkungen auf die lohnabhängig beschäftigte Mehrheitsbevölkerung. Deshalb betonen die Gewerkschaften, dass jeder sozial-ökologische Umbau berücksichtigen muss, dass Menschen einer Erwerbsarbeit nachgehen müssen. „Wenn wir wollen, dass mehr Menschen Erwerbsarbeit haben und daraus Einkommen erzielen, ohne dass die anderen Beschäftigten in gleichem Umfang weniger verdienen, dann wird das kaum anders möglich sein, als dass sich das ökonomisch-statistisch als Wachstum des BIP darstellt“ (Textquelle: Verdi. Bundesvorstand 2011, Seite 12). Des Weiteren betonen sie, dass es durchaus Mangelbereiche in unserer Gesellschaft gibt (Bildung, Gesundheitswesen etc.), die weiteres qualitatives Wachstum auch rechtfertigen können.

Festzuhalten bleibt: Der Wohlstand in den westlichen Industriestaaten ist nicht nur materiell messbar, sondern es handelt sich auch um ein Glücksversprechen. Die lateinischen Wurzeln des englischen Wortes prosperity (Wohlstand) enthüllen diesen Zusammenhang sehr gut, denn es bedeutet in der Übersetzung: „Hoffnung für die Zukunft, Hoffnung für unsere Kinder und für uns selbst“ (Textquelle: Jackson 2013, Seite 14).

Kapitel zwei: Literaturverzeichnis

- Binswanger, Hans Christoph (2009): Vorwärts zur Mäßigung. Perspektiven einer nachhaltigen Wirtschaft. Hamburg.
- Binswanger, Hans Christoph (2010): Ohne Wachstum bricht das System zusammen, Berliner Zeitung vom 18.09.2010. Online verfügbar unter www.berliner-zeitung.de/archiv/alternativ-oekonom-binswanger-ueber-wege--den-verschwenderischen-kapitalismus-einzudaemmen--ohne-wachstum-bricht-das-system-zusammen-,10810590,10743424.html [letzter Zugriff: 06.07.2014].
- Böcking, David (2012): Wachstumskritische Unternehmen: Vielen Dank, dass Sie nicht bei uns kaufen, Spiegel online vom 14.05.2012. Online verfügbar unter www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/wie-unternehmen-ohne-wachstum-ueberleben-wollen-a-832260.html [letzter Zugriff: 06.07.2014].
- Buhlmann, Edelgard/Carstensen, Kai (2013): Wohlstand ist keine Zahl. Gutes Leben hängt von viel mehr als dem reinen Wirtschaftswachstum ab, Die Zeit vom 28.02.2013. Online verfügbar unter www.zeit.de/2013/10/Gutes-Leben-Buergerwohl-Wirtschaftswachstum [letzter Zugriff: 06.07.2014].
- Ehrenstein, Claudia (2012): Wachstum um jeden Preis wird nicht länger akzeptiert, Die Welt vom 04.06.2012. Online verfügbar unter www.welt.de/politik/deutschland/article106414686/Wachstum-um-jeden-Preis-nicht-laenger-akzeptiert.html [letzter Zugriff: 06.07.2014].
- Jackson, Tim (2013): Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. Aktualisierte und überarbeitete Neuauflage. München.
- Klepp, Cornelia (2010): Karikaturen, in: Anja Besand/Wolfgang Sander (Hrsg.), Handbuch Medien in der politischen Bildung. Bonn, Seite 239–247.
- Klingholz, Reiner (2014): Sklaven des Wachstums. Die Geschichte einer Befreiung. Frankfurt am Main.
- Knauß, Ferdinand (2012): Passen Ökologie und Ökonomie zusammen?, Wirtschaftswoche vom 27.07.2012. Online verfügbar unter www.wiwo.de/politik/deutschland/debatte-wachstum-nein-danke-seite-all/6929576-all.html [letzter Zugriff: 06.07.2014].
- Miegel, Meinhard: Exit. Wohlstand ohne Wachstum. © 2010 Propyläen Verlag in der Ullstein Buchverlage GmbH.
- Paech, Niko (2012): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München.
- Polanyi, Karl (1978): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Berlin.
- Trittin, Jürgen (2011): Vorwort, in: Tim Jackson, Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. München, Seite 9–12.
- Schneidewind, Uwe (2013): Vorwort, in: Tim Jackson, Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt, Lizenzausgabe. Bonn. Seite XV–XVII.
- Uchatius, Wolfgang (2010): An die Eliten, Die Zeit vom 01.04.2010. Online verfügbar unter www.zeit.de/2010/12/P-Miegel [letzter Zugriff: 06.07.2014].
- Verdi. Bundesvorstand (2011): Wirtschaftspolitische Informationen, Nr. 2, Seite 10–12.
- Zieschank, Roland/Diefenbacher, Hans (2009): Der Nationale Wohlfahrtsindex als Beitrag zur Debatte um Wachstum und Wohlfahrtsmaße, Wirtschaftsdienst. Zeitschrift für Wirtschaftspolitik, hrsg. von der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften und dem Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft, H. 12, Seite 787–792.

Kapitel drei: Methodisch-didaktische Anmerkungen zu den Unterrichtsmaterialien

Kapitel drei eins: Inhalt und Zielsetzung

In diesem Baustein werden Unterrichtsmaterialien zum Spannungsverhältnis von Wirtschaftswachstum und Ökologie dargestellt. Im Rahmen der Beschäftigung mit diesen Materialien erhalten die Lernenden einen ersten Einblick in die Thematik. Sie erarbeiten sich grundlegende Begriffe wie „Wirtschaftswachstum“, „Bruttoinlandsprodukt“, „Human Development Index“, kurz HDI, und „Postwachstumsökonomie“. Methodisch steht die Fähigkeit zur Analyse von Karikaturen und Texten im Vordergrund, die durch die Beschäftigung mit Statistiken ergänzt wird. Die nachfolgenden Unterrichtsmaterialien wurden für Lernende ab Klassenstufe 10 konzipiert und sind in drei Themenblöcke unterteilt.

1. Brauchen wir mehr Wachstum?

Die Schülerinnen und Schüler verstehen die unterschiedlichen Positionen zur Fragestellung, ob mehr ökonomisches Wachstum zur Lösung zentraler Probleme wie Arbeitslosigkeit und Hunger führen kann, und bilden sich nach einer abschließenden Pro- und Contra-Debatte ein eigenes Urteil.

Die Karikatur (Lernmaterial 1) verdeutlicht, dass Wirtschaftswachstum als notwendig erachtet wird und mit dazu beiträgt, dass Probleme wie Arbeitslosigkeit gelöst werden können. Es wird die Frage aufgeworfen, ob Wirtschaftswachstum als Lösung zentraler Probleme angesehen werden kann. Zum Umgang mit dieser Karikatur wird der Einsatz der „Drei-Fragen-Deutung“ nach Wolfgang Mattes empfohlen:

„Erste Frage: Was sehe ich? [hier Text gekürzt]

Zweite Frage: Zu welchen Problemen nimmt der Karikaturist Stellung? [hier Text gekürzt]

Dritte Frage: Welche Wirkung erzeugt die Karikatur in mir?“ (Textquelle: Klepp 2010, Seite 246).

Daran anschließend thematisieren die Lernenden durch die Auseinandersetzung mit einem erläuternden Text und einer Statistik, was Wirtschaftswachstum und Bruttoinlandsprodukt sind und wie sich das BIP seit 1950 entwickelt hat. Hierbei kann im fächerübergreifenden Unterricht auf den historischen Kontext der Nachkriegszeit und die Zeit des Wirtschaftswachstums eingegangen werden. Die bereits in der Karikatur aufgeworfene Frage, ob wir mehr Wachstum brauchen, wird anhand der Grenzen des Wachstums des Club of Rome (Lernmaterial 3), der Positionen der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft (Lernmaterial 4) sowie eines Auszugs aus einer Rede Horst Köhlers (Lernmaterial 5) kontrovers dargestellt. Ausgehend von der ersten Beschäftigung mit den unterschiedlichen Positionen wird diese nun debattiert (Lernmaterial 6), damit die Lernenden zu einem eigenen Urteil gelangen können. Methodisch wird die Umsetzung in einer Pro- und Contra-Debatte vorgeschlagen.

Passen Wachstum und Wohlstand zusammen?

In diesem Themenblock wird die Kritik an der Heranziehung des BIP als Indikator für gesellschaftlichen Wohlstand aufgegriffen und zwei alternative Modelle, der Human Development Index und der Nationale Wohlfahrtsindex, kurz NWI, diskutiert.

Die Messung gesellschaftlichen Wohlstands geschieht insbesondere durch das Bruttoinlandsprodukt, was jedoch ausschließlich das wirtschaftliche Wachstum darstellt und nichts über die Lebenssituation der Bevölkerung aussagt. In Lernmaterial 9 und Lernmaterial 10 werden daher zwei Alternativen zum Bruttoinlandsprodukt präsentiert: der Human Development Index und der Nationale Wohlfahrtsindex. Je nach konkretem Unterrichtsschwerpunkt bzw. der zur Verfügung stehenden Zeit kann die Analyse des Human Development Index (Lernmaterial 9) durch Fallbeispiele ergänzt werden, um ihn für die Schülerinnen und Schüler anschaulicher zu gestalten. Die Lernenden können im Weiteren durch die Beschäftigung mit 21 Indikatoren des Nationalen Wohlfahrtsindex erfahren, dass die gesellschaftliche Situation nur schwer und unzulänglich durch das BIP beschrieben werden kann.

2. Die Zukunft gestalten – Ist nachhaltiges Wachstum möglich?

Die Kritik am häufig vorherrschenden ökonomischen Prinzip „Wachstum um jeden Preis“ setzt sich fort, indem

der Faktor „Ökologie“ und das Konzept der „Postwachstumsökonomie“ in den Mittelpunkt gerückt werden. An typischen Beispielen erkennen die Lernenden, dass es sich hierbei um ein Konzept handelt, das von Unternehmen bereits realisiert wird.

In dem Textausschnitt „Passen Ökologie und Ökonomie zusammen?“ wird deutlich, dass diese heute in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen. Die ökologische Bewegung realisiert sich insbesondere im gesellschaftlichen Kontext und wird „in der Wirtschaft [hier Text gekürzt] auf geschickte Weise ökonomisiert. Alles, wo ‚Bio‘ draufsteht, lässt sich heute teuer und gut verkaufen, weil es Konsum mit gutem Gewissen erlaubt“ (Textquelle: Ferdinand Knauß, Lernmaterial 12). Die Rolle des Staates hinsichtlich der Frage, wie Wachstum und Ökologie miteinander verbunden werden können, stellt Claudia Ehrenstein in Lernmaterial 13 dar. Die vorgestellte alternative Wirtschaftspolitik, durch „mehr Recycling, mehr Bildung, mehr erneuerbare Energien, mehr Energieeffizienz und mehr Technologie“ ein „Wachstum 2.0“ (Textquelle: Claudia Ehrenstein, Lernmaterial 13) zu entwickeln, kann gemeinsam mit den Vorschlägen der Gewerkschaft Verdi für mehr nachhaltiges Wachstum und einen sozial-ökologischen Umbau diskutiert werden.

Zum Abschluss des gesamten Bausteins können die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass es bereits Unternehmen gibt, die das Konzept der „Postwachstumsökonomie“ umsetzen, wie im unternehmerischen Konzept des Outdoor-Herstellers Patagonia deutlich wird: „Das Unternehmen verspricht hochwertige Produkte und Service, die Kunden versprechen, nur zu kaufen, was sie wirklich brauchen und ihre Ware reparieren und notfalls recyceln lassen“ (Textquelle: David Böcking, Lernmaterial 15). Die Auseinandersetzung mit dem Vorgehen der Unternehmen kann bei den Lernenden eine Reflexion des eigenen Konsumverhaltens anregen. Diese Reflexion wird dadurch gefördert, dass die Schülerinnen und Schüler mögliche Zukunftsszenarien zum Leben und Wirtschaften im Jahr 2050 entwickeln sollen.

Kapitel drei zwei: Zeitvolumen

Die drei Themenblöcke bauen thematisch aufeinander auf, können jedoch auch losgelöst voneinander bearbeitet werden. Insgesamt wird ein Zeitvolumen von 10 bis 12 Unterrichtsstunden benötigt.

Kapitel drei drei: Lösungshinweise zu den Aufgaben

1. Brauchen wir mehr Wachstum?

Zu Aufgabe eins

Die Karikatur zeigt im Vordergrund zwei Personen, die sich über das Wirtschaftswachstum unterhalten. Im Hintergrund ist dieses als Sonne am Horizont dargestellt. Diese geht entweder auf oder unter. Die Person auf der linken Seite lächelt, zeigt erfreut auf die Sonne und sagt, sie sehe „Licht am Horizont“. Die andere Person blickt traurig und teilt mit, die Sonne gehe nicht auf, sondern unter.

Die Karikatur wirft die Frage auf, ob mehr Wirtschaftswachstum als Segen oder als Fluch gesehen werden sollte.

Zu Aufgabe zwei

Das BIP ist der Gesamtwert aller Waren und Dienstleistungen, die innerhalb eines Jahres in einem Land hergestellt werden. Die BIP-Berechnung berücksichtigt soziale Tätigkeiten wie Hausarbeit, Kindererziehung, Ehrenämter und Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen nicht.

Zu Aufgabe drei

Qualitatives Wachstum bezeichnet das Wachstum, wenn es den gesellschaftlichen Wohlstand mehrt. Unterrichtsmaterial zur Methode „Mindmap“ finden Sie in der Methoden-Kiste der Bundeszentrale für politische Bildung unter www.bpb.de/shop/lernen/thema-im-unterricht/36913/methoden-kiste.

Zu Aufgabe vier

Die Statistik zeigt die Veränderung des preisbereinigten Bruttoinlandsprodukts in seiner Entwicklung seit 1950.

In den Jahren 1950 bis 1960 stieg das BIP um durchschnittlich 4,4 Prozent. In den darauffolgenden Jahrzehnten sank es zunehmend: So betrug das Wachstum 1970 bis 1980 2,9 Prozent, 1980 bis 1991 2,6 Prozent und 1991 bis 2000 1,6 Prozent. Der niedrigste Wert liegt im vergangenen Jahrzehnt vor: In den Jahren 2000 bis 2010 betrug der Durchschnittswert nur 0,9 Prozent.

Zu Aufgabe fünf

Hilfreiche Internetquelle ist bspw. www.clubofrome.de/

Zu Aufgabe sechs

Im Text heißt es, Wachstum sei ein entscheidendes Kriterium für den Erfolg von Politik und dass damit die Probleme des Landes angegangen werden könnten. Ohne Wachstum geraten die öffentlichen Haushalte in eine Schuldenfalle, was zukünftige Generation belasten würde. Weiterhin sei eine Sicherung des Wohlstands nur über mehr Wirtschaftswachstum möglich.

Zu Aufgabe sieben

Hinweise zur Pro- und Contra-Debatte finden Sie in der Methoden-Kiste der Bundeszentrale für politische Bildung unter www.bpb.de/shop/lernen/thema-im-unterricht/36913/methoden-kiste.

2. Passen Wachstum und Wohlstand zusammen?

Zu Aufgabe eins

Hinweise zum Einsatz einer Karikatur im Unterricht finden Sie in der Methoden-Kiste der Bundeszentrale für politische Bildung unter www.bpb.de/shop/lernen/thema-im-unterricht/36913/methoden-kiste.

Durch die Karikatur und das Zitat wird die Frage aufgeworfen, ob wirtschaftliches Wachstum zwingend zu gesellschaftlichem Wohlstand beiträgt und inwiefern sich die Gesellschaft dadurch selbst belügt. Dies dient als Einstieg in die weitere Bearbeitung der Thematik.

Zu Aufgabe zwei

Der Wohlstand in der Welt ist sehr unterschiedlich verteilt. Länder, die das niedrigste BIP erreichen, liegen insbesondere in Zentralafrika und südlich der Sahara. Länder, die das höchste BIP erlangen, sind nordamerikanische und europäische Länder, dazu kommen Russland und Australien. Das Material können Sie durch die interaktive Karte zur Verteilung des Bruttoinlandsprodukts auf der Homepage der Bundeszentrale für politische Bildung ergänzen (www.bpb.de/fsd/3D-GLOBUS/bip.html).

Zu Aufgabe drei

Wirtschaftliches Wachstum kann nicht zwingend mit der Verbesserung des gesellschaftlichen Wohlstands gleichgesetzt werden, da das BIP nicht das Wohlergehen der Gesellschaft misst. So kurbeln Krankheiten durch Stress die Pharmaindustrie an, im Stau stehende Autofahrer verbrauchen mehr Kraftstoff und auch Bonus-Zahlungen für Manager sowie Schäden durch Stürme lassen das BIP steigen, tragen aber nicht zum gesellschaftlichen Wohlstand bei. Nicht einberechnet im BIP sind zum Beispiel die Arbeitsleistungen von Eltern.

Zu Aufgabe vier

Die Daten finden Sie beispielsweise unter

<http://de.statista.com/statistik/daten/studie/157841/umfrage/ranking-der-20-laender-mit-dem-groessten-bruttoinlandsprodukt/> (BIP-Rangliste)

sowie unter <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/37036/umfrage/ranking-der-30-laender-mit-dem-hoechsten-wert-im-human-development-index/> (HDI-Rangliste).

Zu Aufgabe fünf

Für die These von Roland Zieschank, dass der Wohlstand in Deutschland trotz BIP-Wachstum zurückgehe, sprechen mehrere Indices, und zwar jene für Einkommensverteilung (1), öffentliche Ausgaben für das Gesundheits- und Bildungswesen (5), dauerhafte Konsumgüter Kosten beziehungsweise Nutzen (6), gesellschaftliche Ausgaben zur Kompensation von Umweltbelastungen (11) und Schäden durch Luftverschmutzung (14).

3. Die Zukunft gestalten – Ist nachhaltiges Wachstum möglich?

Zu Aufgabe eins

Der Gegensatz von Ökonomie und Ökologie liegt laut des Autors darin, dass jahrzehntlang das wirtschaftliche Wachstum im Vordergrund gestanden habe und die Ökologie kaum jemanden interessierte. Nach der Prämisse, dass mehr Wachstum notwendig ist, handeln heute noch die meisten Unternehmen. Bisher wird die ökologische Bewegung von der Wirtschaft ökonomisiert, zum Beispiel durch Bio-Produkte. Der Autor fordert, dass hier ein Umdenken stattfindet: Ökonomie und Ökologie, Wirtschaftswachstum und Ressourcenschutz können nicht voneinander entkoppelt werden.

Zu Aufgabe zwei

Wirtschaftliches Wachstum wird noch in anderen gesellschaftlichen Bereichen benötigt, beispielsweise der Kreislaufwirtschaft beziehungsweise dem Recycling von mehr Autos und auch Möbeln. Weiterhin sind mehr Bildung, mehr erneuerbare Energien, mehr Energieeffizienz und mehr Technologietransfers notwendig. Schwellen- und Entwicklungsländer sollen umweltschädigende Entwicklungsschritte, wie sie der Westen durchlaufen hat, idealiter überspringen. Man spricht dabei vom leapfrogging.

Zu Aufgabe drei

Die Rolle des Staates könnte darin bestehen, zum Beispiel eine Steuer auf Baustoffe zu erheben, den reduzierten Mehrwertsteuersatz auf tierische Produkte aufzuheben und eine Pfandpflicht für Elektrogeräte einzuführen. Die Gewerkschaft Verdi fordert einen „radikale[n] sozial-ökologischen Umbau“, konstatiert jedoch, dass dieser noch nicht stattgefunden habe. Wichtige Aspekte der Diskussion im Unterricht sind die Zielsetzung der Forderung: Ist eine solche Forderung realistisch angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Situation? Ist das Wirtschaftswachstum tatsächlich so bedeutsam für den „ökologischen Umbau?“ Die Umsetzung könnte bspw. mit der Fishbowl-Methode realisiert werden. Hinweise zu dieser Methode finden Sie in der Methoden-Kiste der Bundeszentrale für politische Bildung unter www.bpb.de/shop/lernen/thema-im-unterricht/36913/methoden-kiste.

Zu Aufgabe vier

Der Begriff „Postwachstumsökonomie“ bezeichnet ein theoretisches Konzept, das den Zusammenhang zwischen nachhaltiger Entwicklung und Wirtschaftswachstum in den Mittelpunkt rückt. Die Vorteile sind der Umweltschutz, denn Produkte sollen vermehrt recycelt werden; der Ressourcenschutz, indem weniger Rohstoffe abgebaut werden, um neue Produkte herzustellen; und der Arbeitnehmerschutz, da sie nicht mehr ständig erreichbar sein müssen. Weitere Hinweise zum Begriff „Postwachstumsgesellschaft“ finden Sie zum Beispiel unter <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/postwachstumsoekonomie.html>.

Zu Aufgabe fünf

Individuelle Lösungen der Schülerinnen und Schüler, beispielsweise ein ökologisch-nachhaltiges Szenario, das politisch gewollt und gelenkt ist: fair und nachhaltig produzierte Kleidung und Lebensmittel, Elektromobilität. Ein anderes mögliches Szenario wäre die weitere, massivere Ausbeutung der natürlichen Ressourcen der Erde, so dass eine Ressourcen- und Energieknappheit beschrieben wird. Es wird empfohlen, dies in Kleingruppen zu realisieren.

Kapitel vier: Lernmaterialien
Themenblock eins: Brauchen wir mehr Wachstum?



Kapitel vier eins, Lernmaterial eins: Was ist Wirtschaftswachstum?

Unter Wirtschaftswachstum versteht man die Zunahme des **Bruttoinlandsprodukts (BIP)**. Und was ist das BIP? Das Bruttoinlandsprodukt eines Landes ist der Gesamtwert aller Waren und Dienstleistungen, die pro Jahr in diesem Land hergestellt werden. Das BIP wird als Maß für den Wohlstand verwendet, nach dem Motto: je höher, desto besser. Wirtschaftliches Wachstum ergibt sich aus der Zusammensetzung der Faktoren Arbeit, Kapital, Rohstoffe und Technologie. Die vorherrschende Kritik heißt: Dieses Wachstum ist mit einem stark steigenden Ressourcenverbrauch und einer ständig zunehmenden Belastung der Biosphäre verbunden.

Bei der Abgrenzung zwischen absolutem und relativem Wirtschaftswachstum wird die prozentuale, also die relative Veränderung zum Vorjahr angegeben. Bei einer Steigerung wird es als exponentielles Wachstum verstanden.

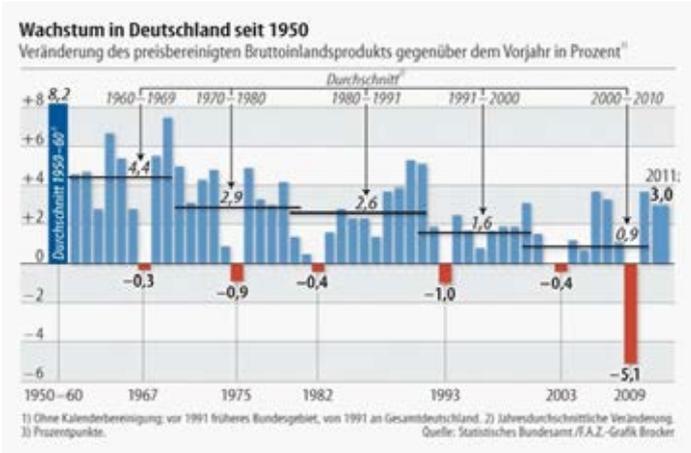
Für die Gesellschaft wichtige Leistungen wie soziale Tätigkeiten, Hausarbeit, Kindererziehung, Ehrenämter oder der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen werden allerdings nicht oder nur unzureichend erfasst. Andererseits erhöht etwa die Behebung von Schäden durch Unfälle, Kriminalität, Krieg und Naturkatastrophen das BIP.

Mitte der fünfziger Jahre [des letzten Jahrhunderts] betrug in Deutschland das bereinigte BIP pro Kopf [umgerechnet] ca. 5.000 Euro, bei relativen Wachstumsraten um die 10 Prozent. Dies entspricht einem absoluten Wachstum von durchschnittlich ca. 500 Euro pro Person. Vor zwanzig Jahren lag das BIP pro Person bei 25.000 Euro bei einem relativen Wachstum von 2 Prozent, was absolut aber wiederum 500 Euro ausmacht.

Bisweilen wird zudem zwischen quantitativem und qualitativem Wachstum unterschieden. Qualitativ ist es, wenn es den gesamtgesellschaftlichen Wohlstand mehrt. Dazu bedarf es aber anderer Indikatoren bzw. Messinstrumente, denn das BIP allein ist dafür nicht aussagefähig.

Textquelle: DNR-Reader, Die Grenzen des Wachstums, Seite 12, Hervorhebungen im Original. Internetquelle (letzter Zugriff 02.09.2014): www.dnr.de/downloads/dnr-reader.pdf

Kapitel vier eins, Lernmaterial zwei: Wachstum in Deutschland seit 1950



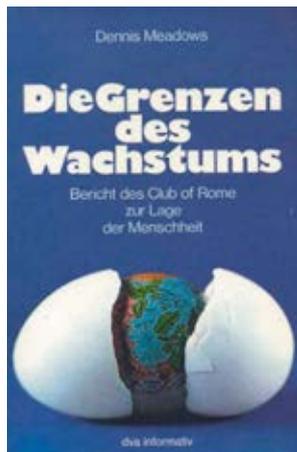
Kapitel vier eins, Lernmaterial drei: Die Grenzen des Wachstums

Unter dem Leitgedanken möglicher Grenzen des Wachstums wurde besonders durch den *Club of Rome* eine kritische Auseinandersetzung mit den Auswirkungen und Folgen des wirtschaftlichen Wachstums auf die natürliche Umwelt des Menschen eingeleitet. Dazu führte eine Gruppe von Wissenschaftlern des Massachusetts Institute [of] Technology, kurz MIT, um Dennis L. Meadows eine Studie im Auftrag des *Club of Rome* durch, die 1972 unter dem Titel „Die Grenzen des Wachstums“ veröffentlicht und in 29 Sprachen übersetzt wurde.

Ziel der Forschungsarbeit war es, die Ursachen und Folgen des ständigen Wachstums der Weltbevölkerung, der Industrie, des Verbrauchs an Rohstoffen, der Produktion von Nahrungsmitteln und der Umweltverschmutzung zu untersuchen. Meadows und seine Mitarbeiter zeichneten in ihrem Bericht ein beklemmendes Bild und sagten über das Jahr 2050 hinaus eine Besorgnis erregende Zukunft voraus, die zum Beispiel gekennzeichnet ist durch ein starkes Anwachsen der Weltbevölkerung, die auch bei weiterer Steigerung der Nahrungsmittelproduktion nicht ausreichend ernährt werden kann, eine durch steigende industrielle Produktion verursachte, beschleunigte Umweltzerstörung und Erschöpfung der wichtigsten Rohstoffe wie Erdöl, Erdgas und Eisenerz.

Zur Vermeidung zukünftiger Katastrophen wurde deshalb vom *Club of Rome* eine freiwillige Begrenzung des industriellen Wachstums und eine Umorientierung zu einem qualitativen Wachstum mit mehr Lebensqualität empfohlen. Die Prognosen von Meadows und seinen Mitarbeitern erregten in der Öffentlichkeit damals große Aufmerksamkeit und bewirkten, dass die Folgen des Wachstums auf die Umwelt des Menschen bei wirtschaftlichen und politischen Entscheidungen heute stärker in Betracht gezogen werden als früher, zum Beispiel im Konzept einer nachhaltigen Entwicklung.

Textquelle: Duden Wirtschaft von A bis Z: Grundlagenwissen für Schule und Studium, Beruf und Alltag. Mannheim: Bibliographisches Institut, 2013, 5. Auflage. Lizenzausgabe Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2013, Seite 112, Hervorhebungen im Original.



Kapitel vier eins, Lernmaterial vier: Wachstumsmanifest. Warum Deutschland mehr Wachstum braucht

Wachstum ist der Maßstab ... Nachhaltiges Wachstum ist ein entscheidendes Kriterium für den Erfolg von Politik. Stabiles Wachstum ist aber noch mehr. Es ist ein entscheidender Hebel, mit dem die zentralen Probleme unseres Landes angepackt werden können. Ohne Wachstum ist jedes Versprechen sozialer Sicherheit auf Sand gebaut. Ohne Wachstum enden die öffentlichen Haushalte in der Schuldenfalle – auf Kosten der künftigen Generationen. Ohne Wachstum fallen wir gegenüber anderen Nationen zurück und können unseren Wohlstand nicht sichern ... Deshalb ist eine Politik, die dynamisches und stabiles Wachstum ermöglicht, so dringlich. Wir fordern die Verantwortlichen auf, den Worten auch Taten folgen zu lassen.

Textquelle: Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft, Warum Deutschland mehr Wachstum braucht, 14.09.2006.
Internetquelle (letzter Zugriff 02.09.2014): www.insm.de/insm/ueber-die-insm/INSM-Anzeigen/Warum-Deutschland-mehr-Wachstum-braucht-INSM-Wachstumsmanifest.html



Kapitel vier eins, Lernmaterial fünf: Wirtschaftswachstum löst nicht mehr alle Probleme

[hier Text gekürzt] Wir haben uns eingeredet, permanentes Wirtschaftswachstum sei die Antwort auf alle Fragen. Solange das Bruttoinlandsprodukt wächst, so die Logik, können wir alle Ansprüche finanzieren, die uns so sehr ans Herz gewachsen sind [hier Text gekürzt]

Wir können uns nicht mehr hauptsächlich auf wirtschaftliches Wachstum als Problemlöser und Friedensstifter in unseren Gesellschaften verlassen. [hier Text gekürzt]

Textquelle: Horst Köhler, Berliner Rede 2009. Internetquelle (letzter Zugriff 28.10.2014.):

www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2009/03/20090324_Rede.html

Kapitel vier eins, Lernmaterial sechs: Pro und Contra: Darf unsere Wirtschaft noch wachsen?

Ja! sagt Uwe Jean Heuser

Die Kernschmelze in Fukushima wird uns noch lange beschäftigen, die Atomkraft ist diskreditiert, und Wachstumsgegner fühlen sich bestätigt. Sie wollen jetzt die Erde retten, indem sie dem Kapitalismus den Wachstumsstachel ziehen. Sie wollen uns einreden, es ließe sich besser leben in einer stagnierenden Wirtschaft.

Doch anders, als sie behaupten, sind stagnierende Volkswirtschaften kein stressfreies Paradies, sondern die Hölle für viele Menschen. Für all jene nämlich, die auf einmal weniger bekommen als früher, weil andere mehr vom Kuchen für sich abschneiden. Diese Verlierer gibt es dann zwangsläufig Jahr für Jahr und in großer Zahl, weil der Kuchen selbst ja nicht mehr größer wird. Mehr für einen Bürger oder einen Teil der Bevölkerung bedeutet stets weniger für mindestens einen anderen.

Es stimmt schon, die Konsumgesellschaft mit ihrem Motto des „Immer mehr“ schafft kein verlässliches Glück. Doch Glücks- und Verhaltensstudien zeigen vor allem etwas anderes: Nichts schmerzt den Menschen mehr, als wenn er im Vergleich zu früher oder im Vergleich zu seinen Mitmenschen ins Hintertreffen gerät. Solche Verluste bewirken deutlich stärkere Empfindungen als gleich hohe Gewinne, nur eben negative. Wirtschaft ohne Wachstum wäre keine schöne, es wäre eine hässliche neue Welt.

Obwohl mehr Einkommen dem Wohlstandsbürger kein dauerhaftes Glück garantiert, gehört das Streben nach mehr doch zu den besonders glückstiftenden Aktivitäten. Kein Wunder also, dass die durchschnittliche Zufriedenheit in solchen Gesellschaften besonders hoch ist, die wohlhabend und dynamisch sind und die ihren Bürgern viele Gelegenheiten und Freiheiten bieten, sich weiterzuentwickeln.

Bloß, können wir uns Wachstum noch leisten?

Derzeit zerplatzt leider vor unseren Augen eine Hoffnung nach der anderen, dass die Welt – so, wie sie ist – ihr Problem mit Ressourcen, Klima und Gier in den Griff bekommt. Der Fall der amerikanischen Großbank „Lehman Brothers“ hat uns gezeigt, dass der Finanzkapitalismus seine Wachstumssucht nicht beherrschen kann. Der GAU von Fukushima beweist, dass die Atomenergie und generell der Glaube, Wissenschaft und Innovation würden uns den Wachstumsweg schon frei machen, auch keine Lösung sind.

Tatsächlich dürfen wir nicht einfach so weiterwirtschaften wie bisher, sondern müssen unser kapitalistisches Modell ändern. Zuerst wir im reichen Westen, dann auch Chinesen, Inder, Brasilianer. Dafür, dass dies gelingen kann, gibt es ein gutes Argument: In einem umfassenden Sinne haben wir diese Wende bisher nie versucht. Umfassend heißt, dass sich die Politik und die Einstellungen der Menschen gleichzeitig verändern müssen.

Dauerhaftes Wachstum ohne mehr Ressourcenverbrauch hat es in den großen Volkswirtschaften noch nie gegeben, möglich ist es gleichwohl. Und es ist sogar einfacher zu erreichen, als dem Kapitalismus das Streben nach Wachstum ganz auszutreiben. Das liefe nicht nur den Interessen der Bürger zuwider, verlangte nicht nur, sich mit der gesamten Privatwirtschaft anzulegen, leicht führte ein solcher Versuch auch zum Absturz der Volkswirtschaft. Genau auf null zu zielen ist, gelinde gesagt, schwierig.

Dynamik ja, aber anders: Sie ist erreichbar, wenn die Politik- und die Verhaltenswende zusammenkommen. Hat der Staat die Bürger erst einmal hinter sich, folgt die Wirtschaft in nahem Abstand und wandelt sich schließlich sogar am schnellsten von allen. Zudem braucht die Politik den Mut, den Finanzkapitalismus zu zähmen. Wenn – wie in den USA vor der Finanzkrise – fünf Prozent der Erwerbstätigen, die Mitarbeiter der Finanzindustrie nämlich, fast die Hälfte des nationalen Einkommensplus einstreichen, entwickelt sich die Volkswirtschaft zwar schnell, aber falsch.

Nachhaltiges Wachstum geht nicht einher mit der gewohnten Materialschlacht der Industriegesellschaft, es passt nicht zu einer auf Teufel komm raus zockenden Finanzzunft, und es erfordert eine Wende nicht nur der Politiker, sondern auch der Bürger. Gelingt all das, dann darf der Kapitalismus weiter das tun, was er zum Wohle und zur Wohlfahrt der Menschen am besten kann: für Wachstum sorgen.



Nein! sagt Wolfgang Uchatius

Es ist noch nicht lange her, da glaubten die Menschen an Gletscher, die nicht schmelzen, und Meere, die nicht steigen. Sie dachten, die Welt würde die alte bleiben, trotz all der neuen Autos und Flugzeuge, Kühlschränke und Computer. Sie hofften auf die gute Kraft des Wirtschaftswachstums und träumten von Reichtum ohne Reue. Die Hoffnung starb, als auch der letzte seriöse Wissenschaftler feststellte, dass die Erde sich erwärmt.

Seitdem hat die Menschheit einen neuen Traum. Wieder geht es um Autos und Computer. Das Ziel ist dasselbe, nur der Weg ist ein anderer. Nicht mehr Kohle und Öl sollen die Wirtschaft antreiben, sondern Sonne, Wind und Biomasse. Dann, so die neue Hoffnung, wird der Reichtum der Menschen den Reichtum der Natur nicht länger schmälern. Im Gegenteil, nur mit Geld lassen sich Solaranlagen kaufen.

Es ist ein schöner Traum, ein kindlicher fast, weil es in ihm keine Verlierer gibt und keine Konflikte. In diesem Traum hängt der Himmel voller Flugzeuge, und trotzdem laufen glückliche Eisbären über weiße Schollen.

Wenig spricht dafür, dass der Traum jemals Wirklichkeit wird.

Der Anteil der modernen Sonnen- und Windanlagen an der weltweiten Energieerzeugung liegt aktuell nur bei 0,2 Prozent. Das also haben die Industrieländer erreicht, knapp dreißig Jahre, nachdem der Club of Rome seinen Bericht Die Grenzen des Wachstums veröffentlichte.

Nun kann man einwenden, dass dies nicht so bleiben muss. Vielleicht leitet die Atomkatastrophe von Fukushima die große Wende ein. Vielleicht beschließen die Industrienationen nun, nicht nur aus der Atomenergie auszusteigen, sondern auch aus der Kohle, dem Gas, dem Öl. Vielleicht führt bald die ganze Welt die Ökosteuer ein, subventioniert Solaranlagen und investiert in Windparks. Müsste es dann in ein paar Jahrzehnten nicht möglich sein, ganz von den Erneuerbaren zu leben?

Nicht, wenn die Weltwirtschaft so weiterwächst. Geniale Techniker mögen irgendwann Waschmaschinen erfinden, die nicht mehr Strom verbrauchen als ein Reiseföhn. Damit die deutschen Unternehmen aber wachsen können, nicht nur heute, auch morgen und übermorgen, müssen sie nicht nur jedem Deutschen eine solche Maschine verkaufen, sondern auch jedem Chinesen, jedem Inder und am Ende auch den kenianischen Kleinbauern und bangladeschischen Tagelöhnern, die ihre Wäsche heute stromfrei mit der Hand waschen. Der Energiehunger würde zunehmen, trotz aller Ingenieurkunst. Nach Einschätzung der IEA wird die Welt im Jahr 2030 doppelt so viel Strom verbrauchen wie heute.

Bald wird sich zeigen, dass die erneuerbaren Energien so erneuerbar nicht sind. Nach Berechnung des amerikanischen Publizisten Richard Heinberg müsste man in den USA von nun an jedes Jahr 20.000 Windanlagen bauen, um im Jahr 2030 lediglich 20 Prozent des amerikanischen Stroms aus der Windkraft zu beziehen. Für den Bau jedes einzelnen Windrads aber braucht man mehrere Tausend Tonnen Stahl – und eine

Menge Kohle, um die Hochöfen zu heizen, in denen das Metall verarbeitet wird.

Solaranlagen wiederum benötigen Kupfer. Um in zwanzig Jahren die ganze Welt mit Sonnenstrom zu versorgen, müsste man wohl mehr als hundert Millionen Tonnen davon aus der Erde holen. Nicht ganz einfach. Derzeit liegt die jährliche Kupferproduktion weltweit bei lediglich 15 Millionen Tonnen.

Für Biotreibstoff aus Mais oder Zuckerrohr schließlich braucht man Felder, viele Felder. Entweder muss das Brot dann künftig aus Chemiefabriken kommen, oder man muss noch ein paar Regenwälder roden, falls es dann noch welche gibt.

Natürlich sind Sonne, Wind und Biomasse besser als Kohle, Öl und Gas. Sie mildern den Konflikt zwischen Wirtschaft und Umwelt. Beilegen können sie ihn nicht. Eine immer weiter wachsende Wirtschaft wird am Ende stets eine schrumpfende Natur bedeuten.

Den Tagelöhnern und Kleinbauern des Südens den Wohlstand zu verbieten, den Wirtschaftswachstum erzeugt, wäre unmenschlich. Dort aber, wo inzwischen fast jeder Haushalt nicht nur Auto und Waschmaschine besitzt, sondern auch Laptop und iPhone, dort, wo die Menschen ihre Wäsche nicht nur mit Maschinen waschen, sondern auch trocknen, und zweimal im Jahr in den Urlaub fliegen, überall dort darf man eine einfache Frage stellen: Ist es nicht langsam genug?

Textquelle: Darf unsere Wirtschaft noch wachsen? Die Industriegesellschaft stößt an ihre Grenzen, denn Wachstum braucht Energie – die Gewinnung von Energie aber zerstört den Planeten. Geht es auch anders? Ein Pro und Contra von Uwe Jean Heuser und Wolfgang Uchatius, Die Zeit vom 04.04.2011, Hervorhebung im Original wurden nicht in die barrierefreie Version übernommen. Internetquelle (letzter Zugriff 02.09.2014): www.zeit.de/2011/14/Wirtschaftswachstum-Energie



Kapitel vier eins, Arbeitsvorschläge zu den Lernmaterialien eins bis sechs

1. Analysieren Sie die Karikatur mit Hilfe der „Drei-Frage-Deutung“ nach Wolfgang Mattes:
 - a) „Erste Frage: Was sehe ich? [hier Text gekürzt]
 - b) Zweite Frage: Zu welchen Problemen nimmt der Karikaturist Stellung? [hier Text gekürzt]
 - c) Dritte Frage: Welche Wirkung erzeugt die Karikatur in mir?“ (Textquelle: Claudia Klepp, Karikaturen, in: Anja Besand und Wolfgang Sander (Hrsg.), Handbuch Medien in der politischen Bildung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2010, Seite 246.)
2. Erläutern Sie die Berechnung des BIP (Lernmaterial eins). Was wird bei der BIP-Berechnung nicht berücksichtigt?
3. Erklären Sie den Begriff „qualitatives Wachstum“ (Lernmaterial eins). Welche Faktoren sollte man bei der Messung des qualitativen Wachstums berücksichtigen? Fertigen Sie dazu eine Mindmap an.
4. Analysieren Sie die BIP-Statistik für Deutschland. Welcher langfristige Trend ist feststellbar (Lernmaterial zwei)?
5. Informieren Sie sich im Internet über die konkreten Zukunftsprognosen des Club of Rome (Lernmaterial drei) und diskutieren Sie in der Gruppe über mögliche Folgen unbegrenzten Wachstums auf der Welt.
6. Arbeiten Sie mit Hilfe der Materialien (Lernmaterial vier) heraus, welche Bedeutung wirtschaftliches Wachstum heute immer noch für politische Entscheidungen hat. Gehen Sie dabei auch auf die Kritik des ehemaligen Bundespräsidenten Horst Köhler (Lernmaterial fünf) ein.
7. Führen Sie eine Pro- und Contra-Debatte zu folgender Frage: „Darf unsere Wirtschaft noch wachsen?“ (Lernmaterial sechs).

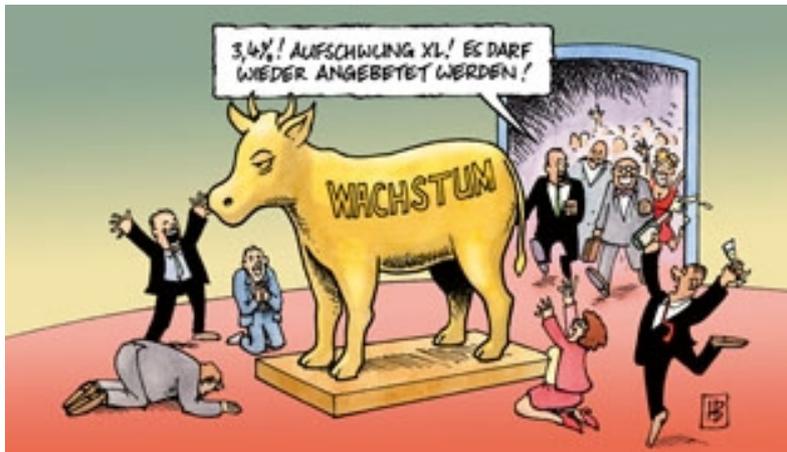
Kapitel vier: Lernmaterialien

Themenblock zwei: Passen Wachstum und Wohlstand zusammen?

Kapitel vier zwei, Lernmaterial sieben: Aufschwung XL

„Jede Gesellschaft täuscht sich selbst mit einem Mythos. Unser Mythos ist wirtschaftliches Wachstum.“ Tim Jackson, britischer Regierungsberater

Textquelle: DNR-Reader, Die Grenzen des Wachstums, Seite 28. Internetquelle (letzter Zugriff 02.09.2014): www.dnr.de/downloads/dnr-reader.pdf



Kapitel vier zwei, Lernmaterial acht: Auf der Suche nach Alternativen zum BIP: Die Vermessung des Wohlstands

Keine andere Zahl aus der Welt der Wirtschaft zieht mehr Aufmerksamkeit auf sich als das Bruttoinlandsprodukt (BIP). Wächst es, so die Annahme, verdienen nicht nur die Unternehmen besser, auch der Wohlstand steigt. Schrumpft das BIP, droht Ungemach. Unternehmer und Anleger richten sich nach den Wachstumsprognosen der Konjunkturforscher wie Bergsteiger nach dem Wetterbericht. Regierungen ringen darum, das BIP zu steigern – im Krisenfall etwa mit milliardenschweren Konjunkturprogrammen.

Aber macht das Wirtschaftswachstum die Menschen auch wirklich wohlhabender, zufriedener oder gar glücklicher? Und geht es der Welt besser, wenn die Wirtschaft brummt?

Zweifel an der Botschaft des BIP sind nicht neu. „Das Bruttoinlandsprodukt misst alles, nur nicht das, was das Leben lebenswert macht“, sagte einst der US-Politiker Robert Kennedy. Das BIP misst die Produktion von Gütern und Dienstleistungen, nicht aber das Wohlergehen einer Gesellschaft. Als Wohlfahrtsindikator war es auch nicht konzipiert. Das BIP entstand während der Großen Depression 1929, weil Regierungen und Ökonomen einen Indikator als Anhaltspunkt suchten, um die Wirtschaft besser zu steuern.

Im Bundestag beschäftigt sich neuerdings auch eine Enquetekommission mit der Frage, wie Wohlstand und Lebensqualität gemessen werden können. Denn das BIP allein, darin sind sich die meisten einig, ist dazu nicht in der Lage. „Die Ressourcenausbeutung, der Verzehr des ökologischen Kapitals, müsste eigentlich abgeschrieben werden“, sagt der Oldenburger Wirtschaftswissenschaftler Niko Paech. Eine neue Straße taucht auf der Habenseite der Volkswirtschaft auf, der dafür gerodete Wald wird aber nicht gegengerechnet.

Krankheiten durch Stress und Umwelt sorgen für höheren Umsatz der Pharmaindustrie – und steigern das BIP. Verkehrsunfälle oder Naturkatastrophen kurbeln die Wirtschaft an, weil sie Kosten verursachen. Das BIP steigt, wenn Autofahrer im Stau stehen und mehr Benzin verbrauchen – auch wenn das an den Nerven zerrt und Ressourcen vernichtet. Es bläht sich auf, wenn mit faulen Krediten Tausende neuer Immobilien finanziert werden – auch wenn das in die Wirtschaftskrise führt.

Und das BIP unterschlägt zum Beispiel die Arbeitsleistung von Eltern bei der Kindererziehung, die Hausarbeit, die unbezahlte Pflege von Angehörigen. Dabei schätzen Ökonomen, dass die Leistungen in diesem Bereich rund 40 Prozent des BIP entsprechen. Ehrenamtliche Arbeit fällt beim BIP genauso unter den Tisch.

Laut der Enquete[k]ommission des Bundestages sollten acht verschiedene Kriterien zu einem neuen Indikator zusammengefasst werden: der materielle Lebensstandard, die Qualität der Arbeit, die Verteilung von Wohlstand, der Zustand von Natur und Umwelt, die Chancen auf Bildung, die Lebenserwartung, die soziale Sicherung und die subjektiv empfundene Zufriedenheit der Deutschen.

Textquelle: Claudia Witte, Die Vermessung des Wohlstands, www.tagesschau.de vom 13.12.2010.

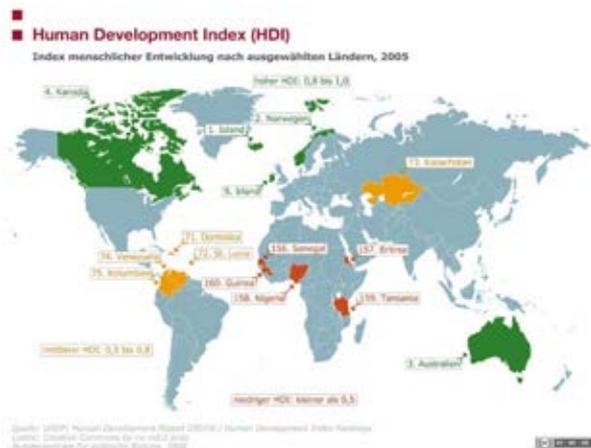
Internetquelle (letzter Zugriff 02.09.2014): www.tagesschau.de/wirtschaft/wohlfahrt100.html

Kapitel vier zwei, Lernmaterial neun: Der Human Development Index

Der „Human Development Index, kurz HDI“ ist eine Messzahl für den Entwicklungsstand eines Landes und setzt sich aus drei Komponenten zusammen: Lebenserwartung, Ausbildung und Kaufkraft. Dabei bleiben jedoch die sozialen Disparitäten und Einkommensunterschiede, die es in den Ländern gibt, weitgehend unberücksichtigt, auch unterscheidet der HDI nicht zwischen Städten und ländlichen Gebieten. Der „Human Development Report“ wird von den Vereinten Nationen (UNDP) jährlich veröffentlicht.

Textquelle: Bundeszentrale für politische Bildung, Dossier Megastädte, Human Development Index (HDI) vom 17.09.2008. Internetquelle (letzter Zugriff 02.09.2014.):

www.bpb.de/themen/26G2CN,0,Human_Development_Index_%28HDI%29.html



Kapitel vier zwei, Lernmaterial zehn: „Der Wohlstand geht trotz Wachstum zurück“

Ein Interview der Tagesschau mit Roland Zieschank

tagesschau.de: Warum muss die Wirtschaft eigentlich ständig wachsen?

Roland Zieschank: Weil unsere Volkswirtschaft davon lebt, dass permanent Fortschritte in der Produktivität erzielt werden. Das heißt: Wenn Unternehmen besser, schneller und effizienter wirtschaften, benötigen sie weniger Arbeitskräfte. Damit diese Menschen wieder an anderer Stelle einen Job finden, muss die Wirtschaft nach der herkömmlichen Theorie mindestens zwei Prozent pro Jahr wachsen. Aber: In einer Volkswirtschaft gibt es noch andere Ziele als pures Wachstum. Wir müssen wegkommen von diesem Wachstumsparadigma. Das Bruttoinlandsprodukt, das nur Dienstleistungen und Güter in die Berechnungen mit aufnimmt, sollte deshalb nicht das alleinige Maß für politische und wirtschaftliche Entscheidungen sein.

tagesschau.de: Das heißt: Sie halten das BIP für überholt?

Zieschank: Nein. Das BIP hat schon seine Existenzberechtigung, weil es einen Vergleich über verschiedene Zeitperioden und zwischen verschiedenen Ländern ermöglicht. Das Problem ist nicht die Ziffer, sondern ihre Interpretation.

tagesschau.de: Wie meinen Sie das?

Zieschank: Viele glauben immer noch, dass es mit steigendem BIP automatisch zu mehr Wohlstand kommt. Aber das muss nicht der Fall sein. Denken Sie an die Diskussion um Bonus-Zahlungen für Manager oder an den Verzehr von Hamburgern. Je mehr Burger die Menschen essen, je mehr Boni verteilt werden, umso mehr wächst das BIP. Aber: Die gesellschaftlichen Nachteile, die sich daraus ergeben – sei es für den allgemeinen Wohlstand oder für die Gesundheit des Einzelnen – werden nicht abgezogen.

Ein anderes Beispiel: Der Wirbelsturm „Katrina“ in den USA führte dazu, dass das BIP in den USA etwa um ein Viertel Prozent stieg, weil die Schäden in New Orleans behoben werden mussten, was wiederum die Wirtschaft ankurbelte. Von einer realen Wohlfahrtssteigerung lässt sich da aber bestimmt nicht reden.

tagesschau.de: Um solche Verzerrungen zu vermeiden, haben Sie zusammen mit dem Heidelberger Wirtschaftswissenschaftler Hans Diefenbacher einen Nationalen Wohlfahrtsindex (NWI) entwickelt. Wie messen Sie damit Wohlstand?

Zieschank: Uns geht es darum, Leistungen, die in amtlichen Statistiken nicht auftauchen, in die Berechnung mit einzubeziehen. Dazu zählt der Wert der Hausarbeit oder auch der Wert ehrenamtlicher Arbeit. Gleichzeitig ziehen wir die Kosten, die etwa durch verschmutzte Gewässer oder durch den Ausstoß von Kohlendioxid entstehen, in unserem Modell ab.

tagesschau.de: Und wie sehen nach dem NWI die Werte für Deutschland aus?

Zieschank: Seit 1996 haben wir einen gegenläufigen Trend zum Bruttoinlandsprodukt festgestellt: Während das BIP langsam steigt, nimmt der NWI tendenziell ab. Daraus lässt sich schließen: Die Wohlfahrt in Deutschland geht, verursacht durch Umweltschäden oder soziale Ungleichheit, tendenziell zurück.

tagesschau.de: Glauben Sie, dass dieser Index irgendwann auf internationaler Ebene als Vergleichswert herangezogen wird?

Zieschank: International wäre es nicht sinnvoll, aber innerhalb Europas schon. Denn hier haben wir vergleichbare Ausgangsbedingungen, was etwa die Einkommensverteilungen angeht. Auf EU-Ebene gibt es auch Diskussionen, die sich darauf konzentrieren, wie man wegkommt vom klassischen BIP zu einem qualitativen Wirtschaftswachstum.

Textquelle: Jörn Unsöld, Der Wohlstand geht trotz Wachstum zurück, www.tagesschau.de vom 25.09.2009.

Internetquelle (letzter Zugriff 02.09.2014): www.tagesschau.de/wirtschaft/interviewrolandzieschank102.html

Kapitel vier zwei, Lernmaterial elf: Die zwanzig Indikatoren des Nationalen Wohlfahrtsindex (NWI 2.0)

1. Index der Einkommensverteilung
2. Gewichteter privater Konsum
3. Wert der Hausarbeit
4. Wert der ehrenamtlichen Arbeit
5. Öffentliche Ausgaben für Gesundheits- und Bildungswesen
6. Kosten und Nutzen dauerhafter Konsumgüter
7. Kosten für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte
8. Kosten durch Verkehrsunfälle
9. Kosten durch Kriminalität
10. Kosten des Alkohol-, Tabak- und Drogenkonsums
11. Gesellschaftliche Ausgaben zur Kompensation von Umweltbelastungen
12. Kosten durch Wasserbelastungen
13. Kosten durch Bodenbelastungen
14. Schäden durch Luftverschmutzung
15. Schäden durch Lärm
16. Verlust bzw. Gewinn durch Biotopflächenänderungen
17. Schäden durch Verlust von landwirtschaftlich nutzbarer Fläche
18. Ersatzkosten durch Verbrauch nicht erneuerbarer Energieträger
19. Schäden durch Treibhausgase
20. Kosten der Atomenergienutzung

Textquelle: Hans Diefenbacher und Roland Zieschank und andere (2013): NWI 2.0 – Weiterentwicklung und Aktualisierung des Nationalen Wohlfahrtsindex. Forschungszentrum für Umweltpolitik der Freien Universität Berlin und Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft Heidelberg, Seite 43. Internetquelle (letzter Zugriff 16.10.2014): http://fest-heidelberg.de/images/FestPDF/nwi_2_0_langfassung.pdf

Kapitel vier zwei, Arbeitsvorschläge zu den Lernmaterialien sieben bis elf

1. Interpretieren Sie die Karikatur und das Zitat (Lernmaterial sieben).
2. Unterscheiden Sie HDI und NWI. Beschreiben Sie mit Hilfe der Kartendarstellung des Human Development Index (HDI) die Verteilung des Wohlstands auf der Welt (Lernmaterial neun).
3. Erläutern Sie, warum wirtschaftliches Wachstum nicht in jedem Fall mit der Verbesserung des gesellschaftlichen Wohlstands gleichgesetzt werden kann (Lernmaterial acht und Lernmaterial zehn). Nennen Sie Beispiele.
4. Informieren Sie sich im Internet über die Länder-Rangliste des HDI und vergleichen Sie diese mit der BIP-Rangliste weltweit. Stimmen beide Statistiken überein? Sammeln Sie Gründe für mögliche Abweichungen.
5. Setzen Sie sich mit der These von Roland Zieschank (Lernmaterial zehn) auseinander, dass der Wohlstand in Deutschland trotz BIP-Wachstum zurückgehe. Welche Entwicklungen könnten für diese These sprechen? Nutzen Sie dafür die Indikatoren des NWI (Lernmaterial elf).

Kapitel vier: Lernmaterialien
Themenblock drei: Die Zukunft gestalten – Ist nachhaltiges Wachstum möglich?



Kapitel vier drei, Lernmaterial zwölf: Passen Ökologie und Ökonomie überhaupt zusammen?

[hier Text gekürzt] Jahrzehntlang war Wirtschaftswachstum das, was die Gesellschaft von links bis rechts und von unten bis oben einte. Wie die Wirtschaft am effektivsten wachsen könne und vor allem, wie der Wohlstand verteilt werden solle, war politisch umstritten. Unumstritten war aber, dass sie wachsen solle. Da waren sich sogar die Gegner diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs einig. Auch sozialistische Volkswirtschaften wollten nur das eine, nämlich mehr von allem. Wenn Produktion und Dienstleistungen expandierten, bedeutete das wachsenden Wohlstand und den konnten nach den Katastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts alle gut gebrauchen. Man kann sich das kaum noch vorstellen, aber in den fünfziger und sechziger Jahren protestierte niemand gegen Flughäfen und neue Kraftwerke. Sie waren willkommen, weil sie mehr Wohlstand mitbrachten. [hier Text gekürzt]

Die Wachstumsdynamik des Kapitalismus hat, indem sie historisch einzigartigen Wohlstand und historisch einzigartige Umweltzerstörungen hervorbrachte, auch eine starke Gegenkraft hervorgerufen: die ökologische Bewegung. Die daraus entstandene Dialektik von Ökonomie und Ökologie ist das Spannungsfeld, in dem Unternehmen und Politik heute stehen. [hier Text gekürzt]

Natürlich ist ökologisches Denken auch längst in der Wirtschaft selbst etabliert – und wird dort auf geschickte Weise ökonomisiert. Alles, wo „Bio“ draufsteht, lässt sich heute teuer und gut verkaufen, weil es Konsum mit gutem Gewissen erlaubt. Mit raffinierten PR-Methoden versuchen Unternehmen, den Gegensatz von Ökonomie und Ökologie scheinbar aufzuheben: Energiekonzerne ernennen Windkraftanlagen aus Beton und Stahl zu „grünen Energien“, und Autokonzerne wie Daimler taufen ihre Rohstoff-Sparanstrengungen „Umweltleitlinien“. Dazu gehört auch das Reden vom „nachhaltigen Wachstum“ oder der „Entkoppelung von Wachstum und Ressourcenverbrauch“, das bei Politikern derzeit im Trend liegt.

Fürs Marketing mögen diese Manöver nützlich sein, aber am grundsätzlichen Interessengegensatz einer expansiven Ökonomie und der Ökologie ändern sie wenig. Wirtschaftswachstum kann nicht vom Ressourcenverbrauch entkoppelt werden. [hier Text gekürzt] Wenn morgen mehr produziert wird als gestern, so kann diese Zunahme logischerweise nur auf Kosten der Natur gehen. Denn aus nichts wächst nur das Geld, nicht aber die Güter. [hier Text gekürzt]

Dieser gesellschaftliche Widerstand verstärkt noch die ohnehin vorhandenen rein ökonomischen Antriebsprobleme der hoch entwickelten Volkswirtschaften: Dazu gehört vor allem der Mangel an jungen, unternehmerischen, erwerbshungrigen Menschen und der Überfluss an alten, besitzstandswahrenden, satten Menschen.

Die entwickelten Volkswirtschaften des alten Westens werden sich auf mittlere Sicht wohl mit immer kleinerem und auf lange Sicht mit praktisch gar keinem Wachstum arrangieren müssen. Schreibt man den Trend des durchschnittlichen BIP-Wachstums pro Kopf und Jahr in den sechs EG-Gründungsstaaten zwischen 1960 und 2010 fort, so werden wir in diesem Jahrzehnt mit weniger als einem halben Prozent jährlich und in den 20er Jahren nur noch mit einem viertel Prozent wachsen. Junge Menschen werden das Ende des Wachstums also vielleicht noch erleben.

Wirtschaftsführer und Politiker stehen vor der schwierigen Aufgabe, ein mindestens 200 Jahre altes Verhaltensmuster abzulegen, nämlich die Fixierung auf Wirtschaftswachstum um jeden Preis. Wer das nicht tut, wird schon bald als Ewiggestriger erscheinen. Die wirkliche Zukunftsfrage[,] vor der wir stehen, lautet: Wie können wir den Wohlstand erhalten, statt ihn auf Kosten der Natur zu mehren? Gesucht ist also nichts anderes als die Synthese aus Ökonomie und Ökologie.

Textquelle: AFP und Ferdinand Knauß, Wachstum? Nein danke!, Wirtschaftswoche vom 27.07.2012.
Internetquelle (letzter Zugriff 02.09. 2014): www.wiwo.de/politik/deutschland/debatte-wachstum-nein-danke-seite-all/6929576-all.html

Kapitel vier drei, Lernmaterial dreizehn: „Wachstum um jeden Preis [wird] nicht länger akzeptiert“

„Verantwortung in einer begrenzten Welt“ lautet der Titel eines Gutachtens, das im Auftrag des Bundesumweltministeriums erstellt wurde. Und er ist eine bewusste Anspielung auf „Die Grenzen des Wachstums“, in denen der [„]Club of Rome[“] vor 40 Jahren warnte, dass die Ressourcen der Erde endlich sein.

„Wachstum um jeden Preis ist gesellschaftlich nicht länger akzeptiert“, sagte [Umweltminister] Altmaier. Er wolle dazu beitragen, Wachstum und Ökologie miteinander zu versöhnen. Wachstum sei notwendig, aber es müsse vom Verbrauch natürlicher Ressourcen entkoppelt werden.

Der Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU), so die offizielle Bezeichnung des siebenköpfigen Gremiums, hat nun konkrete Vorschläge vorgestellt, wie der Verbrauch von Ressourcen und Energie drastisch reduziert werden kann: So könnte eine Pfandpflicht auf Elektrogeräte die Recyclingquote erhöhen.

Eine Steuer auf neue Baustoffe könnte dazu führen, dass auch im Bausektor mehr Materialien wiederverwertet werden. Der reduzierte Mehrwertsteuersatz auf tierische Produkte sollte abgeschafft werden, um den Fleischkonsum zu reduzieren.

„Wir sind nicht grundsätzlich gegen Wachstum“, sagte der SRU-Vorsitzende Professor Martin Faulstich von der Technischen Universität München. Aber die ökologischen Grenzen müssten dabei berücksichtigt werden.

So könne etwa der erwartete Zuwachs im Güterverkehr in Zukunft nicht allein von der Bahn bewältigt werden. Um den Transport dennoch umweltfreundlicher zu gestalten, empfehlen die Umweltweisen elektrische Oberleitungen für Autobahnen.

Lkw könnten dann mit Strom aus erneuerbaren Energien angetrieben werden – so wie heute schon in manchen Städten sogenannte Trolleybusse elektrisch betreiben werden.

Der „Club of Rome“ hat einst mit seiner Warnung vor der Endlichkeit natürlicher Ressourcen das wirtschaftliche Wachstum in den Ruch gebracht, Natur und Umwelt zu zerstören. Max Schön, Präsident der Deutschen Gesellschaft für den „Club of Rome“, will nun mit diesem hartnäckigen Vorurteil vom grundsätzlich schlechten Wachstum aufräumen.

„Es gibt viele Bereiche, in denen Wachstum sinnvoll und sogar dringend notwendig ist“, sagte Schön [hier Text gekürzt] und ergänzte damit die Umweltweisen.

Schön hat Vorstellungen von einem „Wachstum 2.0“ in sieben Thesen zusammengefasst[:] „Wir brauchen mehr Recycling, mehr Bildung, mehr erneuerbare Energien, mehr Energieeffizienz und mehr Technologie-Transfer.“

Schwellen- und Entwicklungsländer sollen umweltschädlichen Entwicklungsschritte, die der Westen gemacht hat, gar nicht erst wiederholen, sondern überspringen. „Leapfrogging“ heißt dieses Prinzip. China etwa stehe jetzt angesichts des wachsenden Verkehrs vor der Frage, ob es zunächst das Straßennetz erweitert oder gleich ein gutes und leistungsfähiges Nahverkehrssystem aufbaut.

„In Deutschland brauchen wir vor allem mehr Kreislaufwirtschaft“, sagte Schön. Das Recycling von Glas, Papier und Plastik genüge nicht. Auch alte Autos und Möbel müssten zerlegbar und das Material wieder nutzbar sein.

„Fast alle Rohstoffe, die die Wirtschaft benötigt, sind eigentlich längst im Land vorhanden“, sagte Schön. Allein in den rund 70 Millionen ausrangierten Handys, die in Schränken und Schubladen liegen, steckten wertvolle Rohstoffe wie seltene Erden: „Das sind wahre Schatztruhen.“

Textquelle: Claudia Ehrenstein, „Wachstum um jeden Preis nicht länger akzeptiert“, WELT ONLINE vom 04.06.2012. Internetquelle (letzter Zugriff 02.09.2014):

www.welt.de/politik/deutschland/article106414686/Wachstum-um-jeden-Preis-nicht-laenger-akzeptiert.html

Kapitel vier drei, Lernmaterial vierzehn: Sozial-ökologischer Umbau statt pauschaler Wachstumskritik

Um einen ökologischen Umbau mehrheitsfähig zu machen und umzusetzen, ist eine Konzeption notwendig, die zugleich mehr Lebensqualität für die Mehrheit der Menschen bringt und die sozial- und beschäftigungspolitischen Zielsetzungen befördert. Dies erfordert eine alternative Wirtschaftspolitik, die auf ein qualitatives, selektives, sozial-ökologisch gesteuertes Wachstum des BIP gerichtet ist. Es geht also um einen sozial-ökologischen Umbau. Dieser wird in der ersten Phase mit einem Wachstum des BIP verbunden sein.

Es ist grundsätzlich unbestreitbar, dass zusätzliche Wertschöpfung und damit höheres BIP mit einer erheblichen Verringerung der Umweltbelastung verbunden werden kann. Etwa wenn zusätzliche Erwerbsarbeit zur Vermeidung oder Beseitigung von Umweltbelastungen organisiert wird, zum Beispiel im Recycling und für Aktivitäten des ökologischen Umbaus. Schon in den letzten Jahren wächst die „Ressourcenproduktivität“ – wie viel Wertschöpfung unter Verbrauch einer bestimmten Ressourcenmenge erzielt wird – in Deutschland im Allgemeinen schneller als das BIP, so dass der Gesamtverbrauch der meisten Ressourcen und die Freisetzung der meisten Schadstoffe rückläufig ist.

Dies ist aber bisher völlig unzureichend. Die Frage ist, in welchem Umfang diese Entkopplung von Wertschöpfung und Naturbeanspruchung realistisch ist? Schließlich geht es um die Reduzierung der Belastungen auf einen Bruchteil. Wenn zugleich das BIP weiter wächst, erfordert das umso stärkere Erhöhungen der Ressourcenproduktivität. Zugleich erfordern die Entwicklung und die wachsende Bevölkerung in den ärmeren Ländern der Erde, dass dort Produktion und Konsum noch erheblich wachsen. Gleichzeitig die globale Naturbeanspruchung im notwendigen Maße zu vermindern, erscheint fast unmöglich.

Doch ein radikaler sozial-ökologischer Umbau der Produktion und Lebensweise hat bisher noch nicht stattgefunden. Wir wissen nicht, in welchem Maße eine Entkopplung von BIP und Naturbeanspruchung dabei möglich sein wird. Es mag schwierig sein. Aber wenn wir wollen, dass mehr Menschen Erwerbsarbeit haben und daraus Einkommen erzielen, ohne dass die anderen Beschäftigten in gleichem Umfang weniger verdienen, dann wird das kaum anders möglich sein, als dass sich das ökonomisch-statistisch als Wachstum des BIP darstellt. Selbst wenn nur mehr [Erzieher und Erzieherinnen und Altenpfleger und Altenpflegerinnen oder [Künstler und Künstlerinnen] beschäftigt werden, die vorher nicht erwerbstätig waren, steigert dies das BIP, bedeutet also Wachstum. Das Gleiche gilt für zusätzliche Investitionen in Energieeinsparung, solare Energieversorgung usw. Die Behauptung, dass wachsender Aufwand für Umweltschutz und ökologische Produktgestaltung immer den Spielraum für Wertschöpfung einschränke, ist falsch. Wenn es nicht um höhere Kosten für die gleichen Produkte geht, sondern um neue Produkte, deren höhere ökologische Qualität entweder an anderer Stelle Kosten spart oder als zusätzlicher Gebrauchswert anerkannt wird, dann gilt zusätzlicher Arbeitsaufwand für ihre Produktion als zusätzlich wert schöpfend. Zum Beispiel ein im Bau teureres Null- oder Negativ-Energie-Haus im Vergleich zu einem konventionellen, das aber höhere Heiz- und Betriebskosten verursacht. Oder in der Region biologisch erzeugte Nahrungsmittel, die mit umweltfreundlichen Transportmitteln ins Haus gebracht werden und für die höhere Preise akzeptiert werden. Wichtig ist dabei, dass die Menschen das als Steigerung ihres Wohlstands bewerten – und sich das auch leisten können. Und zwar alle und nicht nur eine Minderheit.

Textquelle: Verdi. Bundesvorstand, Wirtschaftspolitische Informationen, Nummer 2, März 2011, Seite 10 bis 12

Kapitel vier drei, Lernmaterial fünfzehn: Wachstumskritische Unternehmen: Vielen Dank, dass Sie nicht bei uns kaufen

Können es sich Firmen leisten, auf Wachstum zu verzichten? Erste Unternehmer und Ökonomen basteln jedenfalls an einer „Postwachstumsökonomie“.

Der amerikanische Outdoor-Hersteller Patagonia bietet seinen Kunden einen Vertrag an: Das Unternehmen verspricht hochwertige Produkte und Service, die Kunden versprechen, nur zu kaufen, was sie wirklich brauchen und ihre Ware reparieren und notfalls recyceln zu lassen. „Kaufen Sie diese Jacke nicht“[,] lautet das Motto einer Patagonia-Kampagne.

Textquelle: David Böcking, Wachstumskritische Unternehmen: Vielen Dank, dass Sie nicht bei uns kaufen, Spiegel online vom 14.05.2012. Internetquelle (letzter Zugriff 02.09.2014): www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/wie-unternehmen-ohne-wachstum-ueberleben-wollen-a-832260.html



Kapitel vier drei, Lernmaterial sechzehn: Unternehmen, die nicht wachsen wollen

Frankfurt a.M. (epd). Reinhard Mammerle stellt Schuhe her, die erst nach vielen Jahren kaputt gehen. Beim Kauf wird allen „Waldviertler“-Kunden geraten, die Schuhe bloß nicht wegzuerwerfen, sondern in die Reparatur zu geben, entweder beim Hersteller oder beim Vertragspartner. Denn die österreichischen „Waldviertler“ wollen nicht so viele Schuhe wie möglich verkaufen. „Unser Umsatz muss nicht wachsen, das ist nicht Unternehmensziel“, sagt Mitarbeiter Mammerle. „Es sollen keine Rohstoffe für neue Schuhe vergeudet werden, wenn die alten wiederhergestellt werden können.“

Die Einstellung entspricht dem Zeitgeist. Soziologen sehen Konsumenten, die einen gesunden und Ressourcen schonenden Lebensstil pflegen, im Trend. Unternehmen aber, die nicht wachsen wollen, sind noch Exoten. Kredite abbezahlen, kein Personal entlassen, auch wenn neue Technologien es ersetzt – ohne Wachstum scheint das schwer.

„Die Zeit ist reif für einen Wandel“, sagt Niko Paech, einer der ersten deutschen Ökonomen, die an einer Postwachstumsökonomie arbeiten – einer Wirtschaft, in der Wachsen keine Rolle mehr spielt. „Die Ressourcen der Erde schrumpfen, wir sehen erste Wirtschaftskrisen, Arbeitnehmer leiden zunehmend, weil sie per Smartphone rund um die Uhr am Wachstum arbeiten.“ Es müsse bald ohne unablässiges Wachstum gehen.

Wie das für Unternehmer funktionieren kann, zeigt Susanne Henkel. Die Geschäftsführerin der Richard Henkel GmbH im schwäbischen Forchtenberg ist erleichtert, dass ihr Umsatz 2012 klein bleibt. „Er war im Jahr davor viel zu hoch“, erklärt sie. „Wir haben immer neue Kunden bekommen.“ Henkel will aber nicht mehr, Stabilität reicht ihr: Sie hat 50 Mitarbeiter, „genau wie mein Opa das schon hatte“. Sie will nicht mehr produzieren, sondern „wertiger werden“. Kerngeschäft sind Stahlrohrmöbel, Liegen für Gärten und Schwimmbäder. „Die Stahlteile an den Möbeln sind quasi unzerstörbar“, sagt Henkel. Nur der Stoff verschleißt irgendwann. Dann repariert Henkel die Stühle. „Warum sollten wir den Leuten neue Stühle andrehen? Stahlproduktion verbraucht Rohstoffe und Energie, die wollen wir sparen“, sagt sie. Normal ist das nicht, das merkt sie an ihren Kunden. „Die fragen ganz schüchtern nach Ersatzteilen – und staunen, dass wir nur fragen: welche Farbe denn?“, sagt die 59-Jährige. Ihre Produktion wächst so nicht, der Umsatz bleibt stabil. „Dafür machen wir uns umweltfreundlicher“, sagt Henkel – zum Beispiel durch einen Lagerraum, der statt Klimaanlage auf die Bauweise eines Termitenhügels setzt und so die Nachtkühle nutzt.

Reparieren statt produzieren ist auch für die Postwachstumsökonomie des Oldenburger Professors Paech zentral. „Einige Industrien verschwinden so, es werden aber kleine Reparaturbetriebe aus dem Boden sprießen“, sagt er. Dass es ohne Wachstum weniger Arbeitsplätze gibt, sieht er nicht als Problem. „Durch den demografischen Wandel gibt es eh bald weniger Arbeiter, und es tut der Gesellschaft gut, wenn alle nur 20 Stunden arbeiten.“ In der freien Zeit könnten Menschen mehr Austausch organisieren: Autos und Rasenmäher teilen, Gemüse anbauen, Dinge selber reparieren. „Das spart Ressourcen und macht glücklich.“

Verändern müsse sich auch der Umgang mit Geld: „Wenn Betriebe den Angestellten gehören, handeln sie verantwortlicher“, sagt Paech. Kredite könne man bei nachhaltigen Banken nehmen, die in reale Projekte investiere. „Die ersten zarten Pflänzchen des Wandels kann man schon sehen“, sagt Paech. „Zum Beispiel in kollektiv betriebenen Gemeinschaftsgärten, dem Erfolg nachhaltiger Angebote.“

Die Waldviertler aus Österreich sind gewachsen, obwohl sie es gar nicht wollten. „Die Nachfrage ist rasant gestiegen“, sagt Mammerle. Die Schuhmacher haben deshalb ihre Werkstatt vergrößert, Vertriebsstrukturen auch in Deutschland aufgebaut. „Wenn mehr Firmen wie wir arbeiten, werden wir nicht mehr wachsen“, sagt Mammerle. „Und das ist gut so.“

Textquelle: Miriam Bunjes, Unternehmen, die nicht wachsen wollen, ohne Jahr. Internetquelle (letzter Zugriff 02.09.2014): www.epd.de/zentralredaktion/epd-zentralredaktion/schwerpunktartikel/unternehmen-die-nicht-wachsen-wollen

Kapitel vier drei: Arbeitsvorschläge zu den Lernmaterialien zwölf bis sechzehn

1. Geben Sie den vom Autor dargestellten Gegensatz von Ökonomie und Ökologie mit eigenen Worten wieder (Lernmaterial zwölf).
2. Beschreiben Sie die gesellschaftlichen Bereiche, in denen noch wirtschaftliches Wachstum benötigt wird (Lernmaterial dreizehn). Gehen Sie dabei auch auf die Unterschiede zwischen den westlichen Industriestaaten und den Entwicklungsländern ein.
3. Erläutern Sie die Rolle des Staates bei einem sog. nachhaltigen „Wachstum 2.0“ (Lernmaterial zwölf bis Lernmaterial vierzehn). Wie sollte eine alternative Wirtschaftspolitik aussehen? Diskutieren Sie in diesem Zusammenhang auch über die Umsetzbarkeit der Vorschläge der Gewerkschaft Verdi (Lernmaterial vierzehn) für mehr nachhaltiges Wachstum und einen sozial-ökologischen Umbau der Wirtschaft.
4. Erklären Sie, was unter dem Begriff „Postwachstumsökonomie“ zu verstehen ist und fassen Sie die Vorteile eines solchen Ansatzes, wie sie von den Betrieben in Lernmaterial fünfzehn und Lernmaterial sechzehn genannt werden, zusammen.
5. Entwickeln Sie mögliche Zukunftsszenarien. Wie werden wir im Jahre 2050 leben und wirtschaften? Nutzen Sie dafür auch Lernmaterial zwölf bis Lernmaterial sechzehn.